

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahtsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahtsblatt-Kommission
Band: 73 (2017)

Artikel: Rheinfelden feiert den Wakkerpreis
Autor: Leuzinger, Henri / Degen, Peter / Tschudin, Oliver
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rheinfelden feiert den Wakkerpreis

Schweizer Heimatschutz überrascht 2016 mit der verdienten Auszeichnung

Henri Leuzinger, Peter Degen, Oliver Tschudin | mit den Referaten der Preisverleihungsfeier

Das Wakkerpreis-Jahr 2016 neigt sich dem Ende entgegen, der Wakkerpreis bleibt und ist Ansporn und Verpflichtung zugleich. Es hat lange gedauert, bis Rheinfelden 2016 zur ersehnten Ehre kam. Stolz und Anerkennung sind umso grösser, denn die Begründung zur Verleihung des Preises würdigt das jahrelange gemeinsame Bestreben vieler Ak-



Wakkerpreisflagge
beim Rathaus

teure, Rheinfelden lebenswert und lebenswert zu gestalten, wie es das Stadtmotto formuliert. Wir blicken in verschiedenen Beiträgen auf die Wurzeln der nunmehr preisgekrönten Raumplanungs- und Baukultur zurück, erinnern an richtungsweisende Weichenstellungen und beleuchten die wichtigsten Instrumente – Altstadtplanung, Gestaltungspläne sowie grenzüberschreitende Stadtentwicklung – für ein harmonisches, nachhaltiges Gedeihen der Stadt. Wir würdigen die Preisverleihungsfeier vom 18. Juni 2016 mit ihren gehaltvollen Ansprachen und lassen die zahlreichen Aktivitäten von Gewerbe, Tourismus und Verwaltung Revue passieren, die der Stadt einen bemerkenswerten Zuwachs an Gästen beschert haben.

«Was lange währt...». «Endlich!» «Längst fällig» «Wirklich?» – die ersten Reaktionen auf den Wakkerpreis zeugten von Freude, allerdings zunächst verhaltener. Es war, als hätte sich Rheinfelden damit abgefunden, ohne die prestigeträchtige Auszeichnung auszukommen. Damals 1985, als der Preis an Laufenburg ging, an die stille kleine Rivalin unter den Waldstädten am Rhein, reagierte die Obrigkeit der Zähringerstadt enttäuscht, ja konsterniert. Fünf Jahre zuvor hatte man sich doch mit der legendären 850-Jahr-Feier von 1980 so viel Mühe gegeben und die Altstadt aufs trefflichste herausgeputzt, jedenfalls äusserlich. Und man hoffte, diese Zeichen würden auch



Rheinfelden, im September 1971.

©ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Jules Vogt,
Comet Photo AG/Com_FC01-4310-008/CC BY-SA 4.0

beim Schweizer Heimatschutz erkannt. Gewiss, das tat die Wakkerpreis-Kommission auch, doch sie deutete die Zeichen anders. Es ging schon damals nicht allein um das Bewahren des Bestehenden, sondern auch um das Neue, das in den alten Mauern wachsen sollte – behutsam geplant, sorgfältig gestaltet, gekonnt ausgeführt.

1975: Entwicklungsprogramm für die Regenerierung der Altstadt

So weit war Rheinfelden in den frühen 1980er-Jahren noch nicht, obwohl es bereits vielversprechende Ansätze gab. Im Rahmen einer breit angelegten Altstadtplanung erging ein Auftrag an die Metron, Brugg, die Altstadt «aus dem Blickwinkel von Bevölkerung und Wirtschaft» zu analysieren und daraus folgernd «planerische Beiträge zu leisten, wie der Charakter der Altstadt erhalten bleiben kann, ohne im Musealen zu erstarren, und wie die Altstadt zugleich den Anforderungen des wirtschaftlichen Wachstums und der bestehenden und künftigen sozialen Veränderungen angepasst werden kann».¹ Ambitiöse Zielsetzungen, die 1975 in ein 180 seitiges Gutachten mündeten. Viel Zündstoff enthielt das eigentliche Kernstück der Arbeit, das Entwicklungsprogramm für die «Regenerierung der Altstadt Rheinfelden» mit seinen zahlreichen Vorschlägen.² Die gingen vom Festlegen von Nutzungsanteilen – Wohnen, Geschäfte, Büros – im Bauzonenplan über den Verzicht eines Einkaufszentrums in der Altstadt, die Förderung der Vielfalt der Geschäfte hin zum Vorschlag, die Markt-gasse vom Autoverkehr zu befreien. Der Charme der Altstadt sollte durch ein städtebauliches Leitbild erhalten werden, ein neues Verkehrsregime das ungestörte Flanieren ermöglichen und schliesslich «erwartet der Tourist und der Kurgast, der einige Tage in Rheinfelden verbringt, Unterhaltungsmöglichkeiten: Von der Diskothek bis zu Theateraufführungen.»³

Erster Schritt: Die Markt-gasse wird vom Verkehr befreit

Viele dieser Vorschläge wirkten visionär, andere ganz handfest und kurzfristig realisierbar. Das verkehrspolitische Kernstück des Regene-

1 Metron Planungsgrundlagen, C. Pelli: Altstadtplanung Rheinfelden, sozio-ökonomischer Teil, Bestandesaufnahmen, Analysen und Trendprognosen, Brugg, April 1975, Seite 1

2 Metron Planungsgrundlagen, C. Pelli: Altstadtplanung Rheinfelden, Entwicklungsprogramm für die Regenerierung der Altstadt, Brugg, April 1975

3 op.cit. Entwicklungsprogramm, Seite 22

Marktgasse mit Durchgangsverkehr – keine Chance für Strassencafés oder für das ungestörte Flanieren. (Aufnahme vom 14. Mai 1976. © Bundesamt für Kultur, Bern; Quelle: Schweizerische Nationalbibliothek, Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz)



rierungsprogramms, die verkehrsfreie Marktgasse, wurde im Frühling 1979 an die Hand genommen und bereits im Dezember realisiert, trotz kritischen Einwänden mit Erfolg, wie eine Umfrage 1981 zeigte. Zunächst galt das Verbot für alle Arten von Fahrzeugen, auch für Velos. Auf die Dauer war gerade diese Einschränkung allerdings nicht zu halten, später wurden auch die Regeln für die Anlieferung und die Zufahrt für die Anwohner gelockert. Heute gilt für alle Verkehrsteilnehmer in der Fussgängerzone Marktgasse Schritttempo, das allerdings im Alltag gelegentlich schwer durchzusetzen ist. Immerhin, es hat sich eine Art «friedlicher Koexistenz» zwischen flanierenden Fussgängern und jenen Leuten eingestellt, die auf Rädern unterwegs sind.

Dauerthema Strukturwandel

Bereits damals mahnten die Planer in ihrem Gutachten die Altstadtgemeinschaft – Bevölkerung, Wirtschaft und Verwaltung – zur Solidarität.

Nur in der Vielfalt könne die Stadt ihre Qualität als Einkaufszentrum bewahren. Es kam allerdings anders. Nach und nach verschwanden Fachgeschäfte und Detaillisten aus dem Weichbild der Stadt, manchmal mangels Nachfolge im Betrieb, häufiger indessen, um fette Gewinne durch den Verkauf und die Umnutzung der Liegenschaften zu erzielen. Diese Transformation der ursprünglich gemischten Nutzungsstruktur hin zu einem bevorzugten Wohnstandort hält bis heute an, offenbar unaufhaltsam, ihr ist mit Instrumenten der Planung kaum beizukommen. Das war den Gutachtern schon damals genauso klar wie der Politik. Die angemahnte Solidarität richtete sich einerseits speziell an Grundeigentümer, andererseits explizit an die Gewerbetreibenden. Es ging darum, den Angebots- und Warenmix der Detaillisten möglichst breit zu halten. Diese setzten sich, in unterschiedlichen Organisationen, durchaus ernsthaft mit der Problematik der Stadtentwicklung auseinander, konnten – und können – indessen nur bedauernd zusehen, wenn wieder ein Geschäft verschwindet, die Vielfalt der Angebote abermals verödet. Am Ende geht halt Eigennutz stets vor Gemeinnutz. Diesbezüglich Gegensteuer zu geben wäre Sache individueller Verantwortung und der Politik, doch auch ihre Mittel sind begrenzt.

Der lange Weg zu den Spezialbauvorschriften Altstadt Rheinfelden

Die damalige Stadtplanung führte an der Gemeindeversammlung vom 29. April 1983 zu einem wegweisenden zweistufigen Beschluss. Der Souverän setzte einerseits den allgemeinen Bauzonenplan für das ganze Gemeindegebiet fest, billigte andererseits den Vorschlag, innerhalb des Altstadtperimeters eine spezielle Detailplanung ausarbeiten zu lassen. Ziel war es, den baulichen Wandel in der Altstadt Rheinfelden so zu steuern, dass Schutzwürdiges erhalten bleibe und Neues sich optimal in den alten Bestand einfügen könne. Basis dieses Planungspakets ist ein Inventar als Datenkartei, in der jede Liegenschaft der Altstadt abgebildet und beschrieben ist. Die Qualifikation der Bauten folgt einem einheitlichen Schema mit klaren Kriterien. Der Teilplan Stadtbildschutz legt die Schutzwürdigkeit der Bauten nach den drei Stufen, nämlich Substanz, Struktur und Grundform fest. Die Stellung der Bauten umschreiben Baufluchten, Baulinien und Gestaltungsbaulinien näher. Der so bezeichnete Bauten-Raster liefert auch wichtige Informationen über die Freiräume, deren Gestaltung sodann der Teilplan Freiraumgestaltung präziser fasst. Der Teilplan Bebauungssanierung umschreibt die zulässige Geschosszahl, die Un-

terteilung neuer Hauptbauten, die Bebauung von Hofräumen sowie die Bauhöhen. Die Spezialbauvorschriften schliesslich regeln die Nutzungen, die Bauweise sowie die Verfahren bei Baugesuchen. Kaum jemand dachte daran, dass es fast zehn Jahre dauern würde, bis dieses grundlegende Planwerk am 11. Dezember 1992 von der Gemeindeversammlung beschlossen und vom Grossen Rat knapp ein Jahr später, am 7. Dezember 1993 genehmigt werden konnte.

Seither ist das «Rheinfelder Altstadtbaugesetz» in Kraft, ohne dass dieses geändert worden wäre – erstaunlich, denn normalerweise brauchen solche Erlasse periodische Anpassungen. Vieles in seiner konkreten Umsetzung liegt in den Händen der Kommissionen und der Denkmalpflege, nicht immer zur Begeisterung der Bauwilligen. Dennoch, insgesamt hat sich das anspruchsvolle Regelwerk bewährt. Damals übrigens, während seiner Erarbeitung, sorgten grosse Projekte in der Altstadt für Aufsehen und lieferten gleich den Stoff, um die Vorschriften zu testen, gewissermassen live: Die Auskernung des ehrwürdigen «Salmen» in der Marktgasse, das hoch umstrittene, komplexe Einkaufszentrum «Johannitermarkt» der Migros im Bereich Kommanderie-Storchennestturm-Fledermausgasse, oder, schon fast vergessen, die mächtige, schliesslich nicht realisierte Überbauung «Tempelhof». Heftige Auseinandersetzungen mit Einsprachen, einer Petition, ja sogar dem Erlass einer Planungszone zwangen Behörden und Planer zu mehr Öffentlichkeit und Mitwirkung der Bevölkerung, als sie es bisher gewohnt waren mit Verhandlungen hinter den Kulissen. Der langjährige Stadtplaner Peter Degen erinnert im Folgenden an die innovativen Planungsarbeiten zur Altstadt Rheinfelden, deren Instrumentarium bis heute nichts von seiner Aktualität und Wirkkraft eingebüsst hat.

Altstadtplanung Rheinfelden

Peter Degen, Prof. em. PBSA / ARGOS

Das zeitgenössische Planungsumfeld

Prolog

«Was machen Sie auch für ein Aufheben um die Altstadt?» fragt mich 1975 – im europäischen Denkmaljahr! – ein schweizweit bekannter wie tätiger Architekt der Nachkriegsmoderne. «Alle diese Häuser werden in den kommenden Jahren sowieso abfaulen. Wir bauen Ihnen die Altstadt schöner denn je wieder auf.»

Die Flucht in den schönen Schein

Wie sah es denn aus, dieses «Schöner-Denn-Je»? Das Zauberwort der damaligen Bauordnungen hiess Anpassung. Neubauten sollten sich dem Ortsbild anpassen, sich harmonisch einfügen. Schwierig war nur, dass dieses Ortsbild nirgends definiert war. Die architektonischen Vorgaben beschränkten sich auf Angaben zu den Dachneigungen, städtebauliche Kriterien waren inexistent. So argumentierte jeder nach seinen Vorstellungen zum Stadtbild. In der Praxis flüchtete man sich in einen Wust von Materialvorgaben, in der Summe eine Art «Gestaltungs-Dirndl», das jedem Neubau überzustülpen war.

Das Ergebnis war verheerend. Die Neubauten standen den Altstädten an, als ob einem Gebiss die falschen Zähne eingesetzt worden wären. Statt Anpassung in einem strukturellen Sinne, welche das Gefüge der Altstadt respektiert und interpretiert, herrschte ein Zeitgeist der Anbiederung, welcher die Unmassstäblichkeit der Neubauten mit plumpen Gestaltziten zu maskieren versuchte. Ich erinnere mich an meine erste Sitzung auf Einladung der alten Altstadtkommission in Rheinfelden, deren Erfahrung mich die ganze Planungszeit über begleitete. Es wurde des Langen und Breiten über eine Subvention beraten, mit welcher einem Bauherrn eine gotisierende Sprossenteilung der Fenster mundgerecht gemacht werden sollte. Niemand aber bemerkte oder beanstandete gar, dass der vorgeschlagene Neubau inmitten der historischen Bebauung ein bis zwei Geschosse zu hoch war. Die Denkmalpflege der damaligen Zeit vermochte diesem Treiben nur ansatzweise Einhalt zu gebieten. Sie befand sich auf dem langen Weg einer Fokuserweiterung, auf welchem erst langsam neben Kirchen, Herrensitzen oder Kommunalbauten auch profanere Gebäude ins Blickfeld rückten. Erschwerend kam hinzu, dass ihre Schutzvorgaben vielfach nur Teile der Gebäude umfassten, einzelne Fassaden bis hin zu Architekturteilen wie Türen, Bautenschmuck usw. Solche kunsthistorisch abgeleitete Schutzvorstellungen leisteten einer Architektur des «Behängens» Vorschub. Die Altbauten wurden beseitigt oder ausgekernt, die Neubauten mit den geretteten Versatzstücken «geschmückt». Das Ganze lief auf eine schleichende Aushöhlung der Altstädte hinaus. Zum einen bedeutete dies einen Substanzverlust, der den kriegszerstörten Städten Europas in nichts nachstand. Zum andern installierten sich hinter den «Vorhangfassaden» Grossbauten, welche mit der ursprünglichen Altstadtstruktur nichts mehr gemein hatten. Die Neubauten wurden trotz ihrer Maskeraden als fremd, als nicht authentisch empfunden, kaum jemand vermochte aber genau

zu begründen, worin diese Ablehnung wurzelte. Erst mit dem Manifest «Die Wirklichkeit des Denkmals» von Georg Mörsch an der ETH dämmerte es der Fachwelt, in welcher Sackgasse sie sich bewegte.

Programmpunkte einer zielorientierten Altstadtplanung

In der Summe dieser Einsichten schälten sich für eine Altstadtplanung, die nicht nur dem schönen Schein nachhängt, folgende Programmpunkte heraus:

- Grundlage der Planung ist das gegebene Gefüge der Altstadt.
- Die Elemente der Bauten und Freiräume, welche der Altstadt ihre unverwechselbare Identität verleihen, sind zu benennen und zu schützen.
- Die Planungsvorgaben sind parzellenscharf so präzise zu formulieren, dass eine Rechtswillkür ausgeschlossen bleibt.

Die Bedeutung dieser Punkte ist vor dem Hintergrund des damaligen Planungsumfeldes zu würdigen. Die kantonalen Bauordnungen waren praktisch alle neubauorientiert. Sie entsprachen in Aufbau und Inhalt den in der Zwischenkriegszeit formulierten Vorstellungen der funktional aufgeräumten und sozial entflechteten Stadt. Gewerbe und Dienstleistungen auf der einen Seite, das behütete Wohnen auf der andern. All das, was die Altstadt täglich vorlebte, die Dichte an Bauten, Nutzungen und Erlebnissen, all dies war in den Neubaugebieten unmöglich zu praktizieren. Altstadt, das roch in den Vorstellungen der Planer und Baujuristen nach Pisse und Enge und war, gemäss der Doktrin des eingangs zitierten Architekten, unverzüglich zu sanieren, sprich: den modernen Normen anzupassen. Ein Planer, der die Herausforderung einer Altstadtplanung annahm, hatte Auseinandersetzungen an drei Fronten zu gewärtigen. Ihm oblag es:

Dem dichten Kern der historischen Altstadt wird nur eine Spezialbauordnung gerecht. Luftbild vom Sommer 2010



- den Baujuristen des Kantons nahe zu legen, dass es neben der aufgeräumten Welt der Bauordnungen noch eine andere Wirklichkeit gab. Eine, die nicht nur über Ausnahmeartikel geduldet, sondern sich nach einer Eigengesetzlichkeit ausserhalb der normativen Vorstellungen gemäss den Bauordnungen entwickeln wollte,
- bei der Denkmalpflege sich dafür einzusetzen, dass die Schutzvorgaben zu jedem Bauvorhaben nicht als Einzelfall erst zum Zeitpunkt der Baueingabe beurteilt werden. Die Schutzauflagen sollten bei Bauanträgen vorhersehbar und rechtssicher sein,
- die Einwohnerschaft des Gemeinwesens davon zu überzeugen, dass die Altstadtplanung nicht auf eine restriktive Käseglocke über der Altstadt hinausläuft. Die Anwohnenden sollen in einem zeitgemäss ansprechenden Umfeld wohnen, arbeiten und handeln können. Die Geschichte der Altstadt wird nicht nur bewahrt, sie soll auch weiter geschrieben werden.

Die Gemeinde Rheinfelden betraute mit dieser Aufgabe die ARGOS Architektur+Städtebau AG in Basel. Die Planungsleitung oblag dem Verfasser, der in Rheinfelden exakt 30 Jahre lang als Stadtplaner im Mandat wirkte. In dieser Funktion oblagen ihm bzw. der ARGOS auch die Planungsleitung zur Revision der Zonenplanung Siedlung. Deren städtebauliche Festlegungen waren seinerzeit hoch umstritten und mussten im Mitwirkungs- wie Auflageverfahren mit grossem Einsatz aller erstritten werden. Die in der Begründung des Wakkerpreises gewürdigte Umsetzungsstrategie der Gemeinde bestätigt die andauernde Tauglichkeit auch dieser Vorgaben.

Der Modellfall Rheinfelden – Planungsprogramm

Im ersten Artikel der Stadtbauvorschriften Altstadt von Rheinfelden (1992) stehen zwei programmatische Festsetzungen:

- 1 *Die historisch vielfältige städtebauliche Grundordnung der Altstadt ist in den Eigenheiten und Merkmalen ihrer Struktur und Gestalt zu erhalten bzw. weiterzuführen.*

Worin unterscheiden sich «Struktur und Gestalt»? Meinen Studierenden habe ich deren Wechselwirkung anhand eines einfachen Beispiels erklärt: Die Struktur des menschlichen Gesichts umfasst einen Mund, eine Nase, zwei Augen und zwei Ohren. Aus diesen simplen Teilen

schafft die Evolution Milliarden von Menschen, von denen sich keine zwei aufs Haar gleichen. Auf Grundlage einer einfachen Struktur sind unendlich viele Gestalten möglich.

Warum nun diese Unterscheidung in der Altstadtplanung? Zwei Erfahrungen haben dazu beigetragen:

- Zu Beginn der Arbeiten wurde in der lokalen Architektenschaft die Befürchtung laut, die Planung würde sie in ihrer Gestaltungsfreiheit einschränken. Als Planungsbeauftragter verwandte ich viel Zeit darauf, ihnen einsichtig zu machen, dass die strukturellen Vorgaben des Planungswerks ihnen – entsprechend dem vorgenannten Beispiel – diese Freiheit nicht nimmt.
- Die meisten Leute, die sich in Rheinfelden bewegen, nehmen die Altstadt ausschliesslich über Gestaltmerkmale wahr. In ihrem Blickfeld liegen Architekturteile wie Fenster und Portale, Materialien wie Stein, Putz oder Ziegel sowie die Farben der Fassaden, von Holzverkleidungen und allenfalls der Dächer. In ihrer Erinnerung verdichten sich diese Merkmale zu einem Kaleidoskop von Eindrücken, das sich in ihrem Kopf als «Rheinfelden» absetzt. Dieses individuelle Bild der Stadt ist nicht planbar. Wir können aber mit geeigneten Massnahmen dafür sorgen, dass die ihm zugrundeliegende Erlebnisdichte auch künftig gewahrt bleibt. Das Geheimnis dieser Dichte liegt in der kleingliedrigen Struktur der Altstadt.

2 *Zur städtebaulichen Grundordnung gehören:*

- *die Ringmauer mit dem davorliegenden Stadtgraben,*
- *die prägenden Baufluchten des Stadtgrundrisses bzw. die von ihnen umschriebenen Strassen, Plätze, Höfe und Gärten,*
- *die Unterteilung der Baublöcke durch das Brandmauersystem,*
- *die volumetrische Gliederung der einzelnen Baukörper gemäss den in der Altstadt bereichsweise ablesbaren Grundmustern, (...)*

Ringmauer und Stadtgraben bezeichnen zwei konstituierende Elemente der mittelalterlichen Stadtanlage. Deren Schutz scheint unverfänglich und selbstverständlich, in der konsequenten Anwendung kann er aber eine unerwartete Wirkung entfalten. Dem Stadtbauamt lag eines Tages die Eingabe einer örtlichen Interessengruppe vor, beim Storchparking im Stadtgraben eine mehrgeschossige unterirdische Parkieranlage zu erstellen. In der Diskussionen des Vorhabens entstand der genannten Schutzvorgabe eine ungeahnte Dimension. Stadtgraben und Stadtbach, insbesondere der von den Zähringern (?) umgeleitete

und eingehauene Viertelskreis vom Obertor zum Rhein, begrenzen die Felsplatte, auf der die Gründungsanlage der Stadt liegt. Mit «Stadtgraben» ist konsequenterweise nicht nur der ringförmige Freiraum, sondern ebenso der Fels als «Stadtgrundlage» und der Stadtbach als eindrückliches Artefakt des mittelalterlichen Städtebaus angesprochen. Ein unterirdischer Grossbau würde diesen Stadtsockel durch eine weitere Maskerade ersetzen und den Stadtbach sozusagen zu einem Dachkännel degradieren. Der Tessiner Architekt Luigi Snozzi sagt in einem der prägnanten Merksätze seiner Lehre: «Eine Wiese ist eine Wiese, wenn sie bis zum Erdmittelpunkt reicht». Der Gemeinderat sah dies ebenso und lehnte das Gesuch ab. Die Festlegung der Baufluchten erscheint ebenso selbstverständlich, nur: das kantonale Baugesetz kannte diesen Begriff noch nicht. Das gängige Instrumentarium der Baulinie regelt nur die vorderste Stellung der Bauten, Rücknahmen nach hinten sind jederzeit möglich. Der «Neubau» des alten Casinos zeigt, wie eine solche Freiheit sich im Stadtgefüge auswirkt. Also mussten mit der Planung, gegen jedes Stirnrunzeln der kantonalen Juristen, die in der Altstadt gegebenen Gassenfluchten verbindlich festgeschrieben werden.

Das Brandmauersystem bildet die Vorgabe mit der grössten Breitenwirkung. Dieses System ist grösstenteils identisch mit der bestehenden Parzellenteilung in der Altstadt. Die Brandmauern schreiben eine Teilung der Bauten auch dort fest, wo vom Besitzstand her Parzellen zusammengelegt werden. Die Auflage der Teilung schiebt unmassstäblichen Grossbauten, die sich mit verschiedenen Fassaden «behängen», einen Riegel vor.

Die volumetrische Gliederung ergänzt diese Vorschrift. Sie bietet die Handhabe, Neubauten, die in der Altstadt nach wie vor möglich sein sollen, in ihrer Höhenentwicklung mit der baulichen Umgebung abzustimmen.

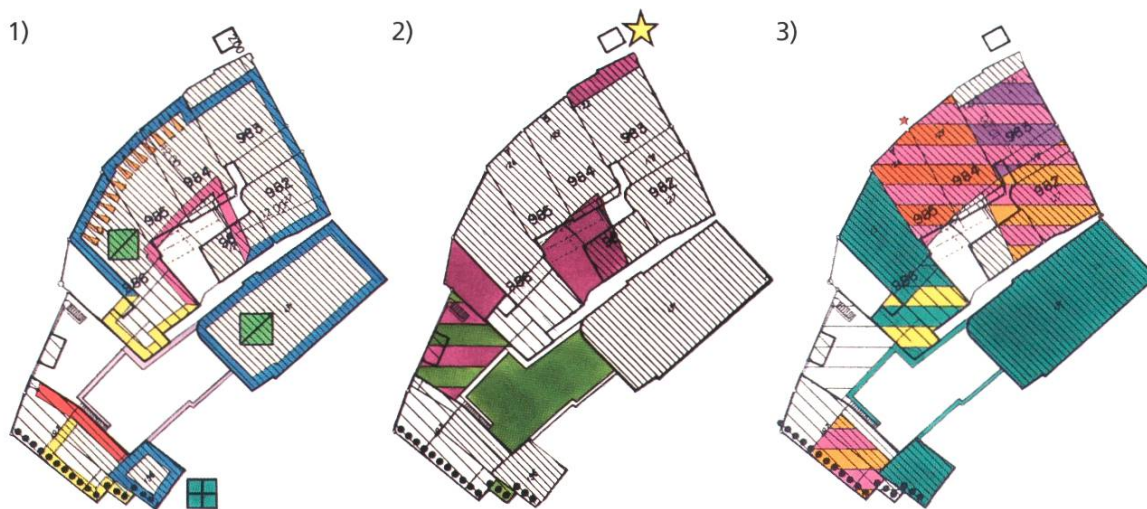
Mit der konsequenten Auslegung dieser Vorgaben wird klar, dass die Altstadtplanung sich fundamental von einem Zonenplan unterscheidet. Wo dort die Vorschriften über grössere Bauflächen gleich bleiben, wird für die Altstadt eine parzellenscharfe Planung notwendig. In der Rechtsetzung läuft dies auf eine Sondernutzungsplanung im Sinne eines Gestaltungsplans hinaus.

Planungsablauf

Schutzwürdigkeit der Bausubstanz

Mit der vorstehend erläuterten Grundordnung war gemäss der eingangs gefolgerten Programmpunkte einer Altstadtplanung der ers-

te Punkt, das Gefüge der Stadt als Planungsgrundlage, geklärt und definiert. Einiges aufwendiger gestaltete sich der zweite Punkt, die Klärung der identitätsstiftenden Elemente des Stadtbildes. Die Wahrnehmung der Stadt wird gleichermassen von ihren Bauten wie den Freiräumen bestimmt. Die Festlegung der Zwischenräume ist, von den Rändern her, mit den «prägenden Baufluchten» schon im Grundordnungsartikel geregelt. Da der über Jahrhunderte verdichtete Stadtgrundriss praktisch ausgefacht erscheint, war die Freihaltung von



1) Auszug aus dem Teilplan «Stadtbildschutz».

Die blauen Linien zeichnen die Baufluchten geschützter Bauten nach. Gelbe Linien stellen Baulinien nach Baugesetz dar: sie umgrenzen die vorderst mögliche Stellung neuer Bauten. Die lila Linien bezeichnen die maximale Bautiefe von Neubauten. Über sie hinaus dürfen zusätzlich offene Lauben erstellt werden. Der karminrote dickere Balken unten links folgt einem erhaltenen Abschnitt der Ringmauer. Der Verlauf aller Baulinien zeigt, wie deren Regelung über die öffentlichen Gassenräume hinaus auch ins Innere der Gevierte eingreift. Ebenso ersichtlich ist, wie bei Neubauten vom Bestand abweichende Baufluchten festgeschrieben werden können. Die einzelnen Bauten einbeschriebenen Vierecke weisen den Grad der Schutzstufe aus: ohne Ausfachtung (hier nicht vorhanden) = Grundform, mit Schrägstrich = Struktur, mit Kreuz = Substanz.

2) Auszug aus dem Teilplan «Bebauungsanierung».

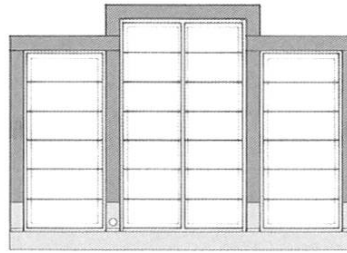
Die geschützten Bauten erscheinen hier voll ausgefacht in türkis. Die in gelb und türkis gestreiften Flächen dürfen eingeschossig überbaut werden. Den im Teilplan «Stadtbildschutz» eingegrenzten Neubauarealen ist das Streifenmuster mit einem lila Grundton gemeinsam. Die ergänzenden Streifen legen je nach Farbe die Geschossigkeit fest: orange = 2 Vollgeschosse, rot = 3 Vollgeschosse, violett = 4 Vollgeschosse. In Einzelfällen (hier nicht vorhanden) sind maximal 5 Vollgeschosse möglich.

3) Auszug aus dem Teilplan «Freiraumgestaltung».

Die voll ausgefachten lila Flächen bezeichnen Gassenhöfe und die von Überbauung frei zu haltenden Innenhöfe von Baugevierten. Letzteres erfolgt aus Gründen einer ausreichenden Belichtung. Die ausgefachten grünen Flächen beinhalten private wie öffentliche Grünflächen, hier im Bild ein herrschaftlicher Garten. Die grün-lila gestreiften Freiflächen sind zur Hälfte zu begrünen bzw. grün zu halten. Der gelbe Stern gilt geschützten Kleinobjekten innerhalb von Freiräumen, hier ein Laufbrunnen.



Der Befund der monumetenarchäologischen Untersuchung des Bautrakts längs der Rindergasse. Die im Bild dargestellte Innensicht der Fassade zum Gassenhof der Rindergasse hin zeigt die entgegen den damals bestehenden Öffnungen grösseren, mittelalterlichen Fensterformate.



Das nach Vorschlag der ARGOS in einer zeitgemässen Architektursprache in Stahlprofilen gebaute Staffelfenster. Die horizontale Teilung ist den eigentlichen Fenstern vorgeblendet. Die schmalen Profile halten vom Innenraum aus eine maximale Sicht frei, vom Gassenraum aus gesehen schafft die breitere Untersicht der Teilung ein entschiedeneres Gewicht.



Der gestalterische Durchbruch bei den Fenstern ermöglicht in seiner Folge auch einen dazu abgestimmten Zugang zum Laden im Erdgeschoss. Alt und neu stehen in der Fassade zum Gassenhof in einem spannenden Dialog zueinander, dem Haus, vordem ein «Mauerblümchen», ist etwas von seiner alten Würde zurückgegeben.

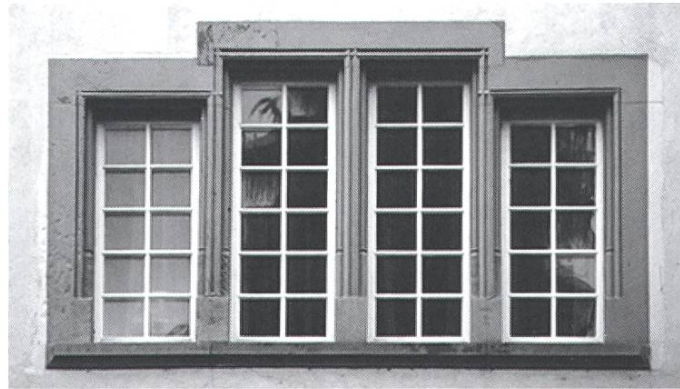
Stadträumen nurmehr an wenigen Orten ergänzend zu regeln. Die Gassen- und Platzräume sind mehrheitlich in öffentlichem Besitz. Damit erübrigen sich weitere Gestaltungsvorgaben, die künftige Ausformung dieser Räume wird über Kreditvorlagen gesteuert.

In der Frage des Substanzerhaltes führte kein Weg an der Aufgabe vorbei, die Hunderte von Bauten der Altstadt einzeln zu beurteilen. Natürlich wäre es einfacher gewesen, unbesehen die ganze Altstadt unter Schutz zu stellen. Damit hingegen hätten wir als Planungsbeauftragte zu jener «Käseglocke» Zuflucht genommen, welche das künftige Bauen in der Altstadt erschwert bis verunmöglicht.

Für bauhistorische Beurteilungen beanspruchte zum Zeitpunkt der Planungsaufnahme die kantonale Denkmalpflege die «Planungshoheit». Ihre kunstgeschichtlich wertenden Aufnahmen galten allerdings kaum je einer Altstadt als Ganzes. Sie tendierte auf eine regional abgestimmte Auslese von zeittypischen Baudenkmalern. Die Inventare der damaligen Zeit beschränkten sich auf Einzelbauten, stadtbauliche und stadträumliche Kriterien fehlten weitgehend.

Wir wollten mit unseren Bauaufnahmen ein Instrument schaffen, welches die Planungsvorgaben bautenscharf operabel macht. Den Grundeigentümern sollen die prägenden Elemente ihrer Bauten vor Augen geführt, der Altstadtkommission eine Richtschnur zur Beur-

Dieses in Rheinfelden an einem andern Bau aufgedeckte, knapp zur Hälfte schon rekonstruierte Staffelfenster sollte vereinfacht in Kunststein nachgegossen und den alten Fensteröffnungen eingesetzt werden.



teilung von Bauvorhaben geboten werden. Als Ordnungsgrundlage dient eine Datenkartei mit zwei Blättern für jeden Bau der Altstadt. Das erste verzeichnet die erhaltenswerten wie die störenden Elemente der Bauten, gegliedert nach Struktur (Geschossigkeit, Fassadenteilung usw.) und Gestalt (Architekturteile der Öffnungen, Fassadenschmuck usw.). Als Störungen bezeichnen wir entstellende Aus- und Anbauten, unmassstäbliche Dachaufbauten usw. Beurteilt wird ebenfalls das stadträumliche Gewicht der Bauten. Das zweite Blatt der Datenkartei umfasst eine fotografische Dokumentation der Bauten. Alle an öffentliche Räume stossenden Fassaden wurden architektur fotografisch korrekt aufgenommen. Ergänzende Detailaufnahmen galten den auf Blatt 1 hervorgehobenen Gestaltmerkmalen der Bauten.

Für das Erscheinungsbild der Altstadt haben nicht alle Bauten dasselbe Gewicht. Die in der Datenkartei gefolgerte Schutzwürdigkeit unterscheidet drei Kategorien: Substanz, Struktur und Grundform. Alle drei Schutzstufen definieren sich grundsätzlich über den Schutz der gegebenen Bausubstanz. Die Vorschriften aller drei Stufen sind so angelegt, dass bei grösseren baulichen Massnahmen die ebenfalls in der Datenkartei festgehaltenen Störungen gestalterisch zu verbessern sind.

In der ersten Kategorie, der Schutzstufe Substanz, sind die Bauten mehr oder weniger integral geschützt, also sowohl die Aussenfassaden wie das (dazu in enger Verbindung stehende) Bauteninnere. Dies will nicht heissen, dass die Bewohner Krinoline oder Lederwams zu tragen hätten: Anpassungen an einen zeitgemässen Wohnungsstandard bleiben möglich. Die Häuser sollen jedoch nicht nach kurzlebigen Trends verunstaltet werden.

Bei der Schutzstufe Struktur steht die Erhaltung der gegebenen Fassadenteilung und der Tragkonstruktion im Vordergrund. In diese Kategorie fallen viele Bauten mit neuzeitlichen, störenden Veränderungen. Häufig betrifft dies bautenbreite Öffnungen im

Erdgeschoss, sodass der darüber erhaltene Hauptbau in der Luft zu schweben scheint. Planer und Kommission hatten hier mit der irritierenden Erfahrung zu kämpfen, dass beim Einzelhandel die geplanten Öffnungen umso grösser ausfallen, je kleiner das Ausstellungsgut ist.

In der Schutzstufe Grundform beschränkt sich der Substanzerhalt mehr oder weniger auf die äussere Bautenhülle (Umfassungsmauern, Dachstuhl usw.). Umgestaltungen im Innern dürfen keine Veränderung von Grundform und Gliederung des Baukörpers nach sich ziehen.

Bautenarchäologie

Die in der Datenkartei festgehaltenen Baumerkmale beschränken sich nolens volens auf das Äussere der Bauten. Das Planungsvorhaben rechtfertigt keine Bauuntersuchungen auf Vorrat. Vereinzelte Ergänzungen zum Bauteninnern sind dem Inventar der Denkmalpflege zu entnehmen. Darunter fallen herausragende Raumausstattungen, seltene Einbauteile usw. Offen bleibt aber die Frage, wie mit jenen Bauaufschlüssen umgegangen werden soll, die erst bei Umbauten zutage treten. Wie sollen Bauteile geschützt werden, die man zum Zeitpunkt der Planung noch gar nicht kennt?

In Rheinfelden fand sich für diese kantonsweit umgangene Frage ein erfolgreicher Ansatz über eine persönliche Verschränkung. Ich wurde vorgängig meiner Arbeit in Rheinfelden schon in andern Altstädten mit Problemen der Bautenforschung konfrontiert. Mein Interesse mündete in eine ergänzende Ausbildung in der Archäologie des Mittelalters. Eines meiner Praktika absolvierte ich auf Einladung des aargauischen Kantonsarchäologen in Zofingen, was Anstoss eines jahrzehntelang anhaltenden Austausches mit den an der Grabung Beteiligten bot. Zusammen mit dem später Verantwortlichen für die Mittelalter-Forschung, Peter Frey, entwickelte ich das Modell einer «schnellen Eingreiftruppe» für die Bautenforschung am «lebenden» Objekt.

Archäologen waren zu jener Zeit auf Baustellen keine gern gesehenen Gäste. In der Regel führte ihre Anwesenheit zu Bauverzögerungen, die unvorhergesehen das Budget der Bauwilligen belasteten. Geschichten wie jene, wo der Bauleiter dem Baggerführer ein Bier spendierte, um unvorhergesehene Befunde schnellstmöglich zu beseitigen, waren an Stammtischen omnipräsent. Aus Sicht der Bauherren war dies verständlich, für die betroffenen Orte stellte dieses Vorgehen einen «Diebstahl an Geschichte» dar. Wir suchten mit den Bauverantwortlichen eine engere Zusammenarbeit, die sich in den

Baufortschritt einzufügen vermochte. Unser Ziel war, auch bei archäologisch ergiebigen Umbauten den Baubetrieb nicht stillzulegen, sondern die Befunde mit den Bauarbeitern selbst freizulegen. Dies war nur möglich, wenn die Kantonsarchäologie jederzeit «auf dem Sprung» war – was sie tatsächlich zu gewährleisten vermochte. Sie erschien vorgängig der Arbeitsaufnahme zu einem Bautenrundgang, bezeichnete die aus ihrer Sicht mit Sondierschlitzten freizulegenden Bauteile und war binnen Tagesfrist wieder auf der Baustelle, wenn die Aufschlüsse offen waren. Das Modell funktionierte – und Rheinfelden avancierte kantonal zur Stadt mit den spannendsten und ergiebigsten Bauaufschlüssen.

Mit dem Regelsatz «Stadtarchäologie» in der Spezialbauordnung Altstadt wird den in diesem Verfahren aufgedeckten Befunden ein Schutz gesichert. In den Dialog der archäologisch motivierten Konkretisierung werden von Anfang an die Architekten einbezogen. So vermögen sie zeitnah mit Projektanpassungen auf Befunde der Bautenforschung zu reagieren.

Es liegt auf der Hand, dass dieses Vorgehen zu überraschenden Wendungen führen kann. Ein Beispiel: Im Umraum der «Salmeschüre» bestimmen zwei gassensäumende Wirtschaftsbauten das Bild. Bei jenem an der Johannitergasse fallen aufwendig gearbeitete Architekturteile und Epitaphien ins Auge. Das Innere des Baugevierts zeigt eine enge Verschachtelung von damals leerstehenden Bauten. Es schien selbstverständlich, dieses Innere auszukernern, um den randständigen Bauten mehr Luft zu verschaffen. Die bautenarchäologische Untersuchung erbrachte erstaunliche Einsichten. Der altertümlich erscheinende Bau an der Johannitergasse erwies sich als architektonische Mogelpackung: Der Bau ist neueren Datums, die kostbaren Architekturteile sind ihm nur «angepappt». Das Haus im Geviertsinnern entpuppte sich als völlig intakter Gewerbebau des hohen Mittelalters, notabene als ältestes Bauzeugnis dieser Art des Kantons. Die Neugestaltung des Gevierts wird diesem Befund Rechnung tragen müssen.

Ergänzungsbauten

Als dritten Punkt des Planungsprogramms habe ich die parzellenscharfen Vorgaben genannt. Bei den erhaltenswerten gassensäumenden Hauptbauten gewährleisten dies im Grundsatz die vorgenannten Schutzvorgaben. Nur: Was zählt als Hauptbau und was sind An- oder Nebenbauten und wie ist mit diesen umzugehen? Zur Klärung dieser Fragen haben wir auf die Katasterpläne der Altstadt zurückgegriffen.

Diese Pläne werden laufend nachgetragen, aber nur in grossen Abständen neu gezeichnet. Ihnen können alte Baubegrenzungen sowie die Ausfachung mit An- und Nebenbauten entnommen werden. Wo dies nicht ausreicht haben Augenscheine vor Ort zur Klärung beigetragen.

In der planerischen Umsetzung wurden die rückwärtigen Hofräume der Parzellen einer eigenen Zone zugewiesen. Damit sollen unmassstäblich in die Parzellentiefe ausgreifende Um- oder Neubauten verhindert werden. Dem vorherrschenden Dienstleistungsgewerbe wird damit Rechnung getragen, dass die Erdgeschosse auf ganzer Fläche überbaubar bleiben.

Es liegt in der Natur der Altstadt, dass sie neben schutzwürdigen auch ersetzbare Bauten sowie, sehr beschränkt, zusätzlich überbaubare Flächen aufweist. Bei den Planungsvorgaben dieser Flächen haben wir uns nach einfachen Regeln orientiert. Die Geschossigkeit wurde nach Massgabe der Bebauung des Umraums festgelegt. Die möglichen Bautiefen variieren je nach Situation mit maximalen 10, 12 oder 15 Metern. Anhand früherer Neubauten lässt sich feststellen, dass eine grössere Bautiefe im Altstadtgefüge nichts bringt. Die inliegenden Räume können nicht mehr richtig belichtet werden.

Das Erscheinungsbild von Um- und Neubauten wird über die Fassaden und Dächer geregelt. Die Gestaltungsvorschriften sind struktureller Natur. Sie ordnen den Fassadenraster sowie den um sich greifenden Ausbau der Dächer zu Wohnzwecken. Die Formulierungen sind weitmaschig genug, um die Gestaltungsfreiheit der Architekten herauszufordern. Dies schützt die begleitende Altstadtkommission nicht vor unerwarteten Herausforderungen. Ein Beispiel hiezu: Bei einem Neubaugesuch präsentierte der Architekt eine achsialsymmetrische Fassade, eingebettet in eine durchgehende Gassenflucht. Es war ein «Stich ins Wespennest»: Ist im Gefüge einer mittelalterlichen Altstadt die (postmoderne) Achsialsymmetrie ein zulässiger Gestaltungsansatz? Zwar finden sich dazu auch in Rheinfelden verwandte, meist barocke Bauten, wie beispielsweise das Rathaus. Diese gehen jedoch mit der Achsialität in den Erdgeschossen recht frei um. Ein solch azentrischer Effekt wurde schlussendlich auch in der genannten Eingabe interpretiert.

Planungsumsetzung

Altstadtkommission

Die Subkommission Altstadt der Baukommission begutachtete während und nach der Planungszeit alle Bauanträge in der Altstadt. Sie war, wie in schweizerischen Gemeinwesen üblich, nach fachspezifi-

schen Kriterien sowie nach den Interessen politischer wie wirtschaftlicher Gruppen zusammengesetzt. Sie auf ein gemeinsames Ziel einzuschwören war anfänglich nicht einfach. Wir haben uns auf gut-eidgenössische Art zusammengerauft. Jeder hat sich zur Mitte hin bewegt, so haben alle ihren Teil zur Verständigung untereinander wie mit den Bauwilligen beigetragen.

Die Datenkartei ist öffentlich einsehbar, was den Architekten die Arbeit erleichtern soll. Von Seiten der Gemeinde werden zudem kostenlose Vorentscheide angeboten, mit welchen Ausbaufragen ohne teure Projektarbeiten geklärt werden können. Solche Dialoge begünstigen eine Gesprächskultur, die nicht fordert, sondern fördert.

Architektur

Die Vorschriften der Altstadtplanung fokussieren sich auf eine strukturelle Regelung der Bauvorhaben hin. Anpassung bedeutet in Rheinfelden Einfügung in den Stadtbaukörper und nicht eine geschmäcklerische Verkleidung von Um- und Neubauten. Die Baugeschichte der Stadt soll in einer zeitgemässen Architektursprache weiter geschrieben werden. Dieses Zugeständnis stiess anfänglich bei der Denkmalpflege auf grossen Widerstand. Das Vertrauen deren Vertreter schien aufgrund der Erfahrungen aus der Zeit der Hochkonjunktur nachhaltig gestört.

Eine paradigmatische Änderung bahnte sich im Kleinen an. Bei einer Bauuntersuchung kamen in einem von aussen unscheinbaren Gebäude zugemauerte Fensteröffnungen zum Vorschein, die auf ein gotisches Staffelfenster hinwiesen. Da sich die Fassade auf einen kleinen Gassenhof hin öffnet, entstand seitens der Bauherrschaft der Wunsch, diese Öffnungen dem Umbau wieder zugrunde zu legen. Nach Absprache mit der Denkmalpflege präsentierte sie an einer Sitzung das Modell eines gotischen Staffelfensters, gegossen in Kunststein.

Stein- und Holzarbeiten unterliegen dem Prozess von Patina, Nutzungsspuren und Zweckänderungen. Die Spuren der Zeit sind das Zeugnis ihrer Geschichte. Werden diese getilgt, so erlischt auch die Geschichte. Ein Kunstguss in der Gestalt einer längst verflossenen Epoche erzählt höchstens die Geschichte einer Zaghaftigkeit. Den technisch perfekt gefertigten Nachahmungen liegt zusätzlich das Problem zugrunde, dass sie die Originale abwerten. Neben dem kunstvollen Replikat sehen diese unversehens schäbig aus, was zur Anpassung des Originals an die Kopie drängt – ein Teufelskreis, der auf eine schleichende Aushöhlung der originalen Bausubstanz hinausläuft.

Mir platzte an jener Sitzung der Kragen. Der kantonale Denk-



Im Bereich der ehemaligen Johannerkommende entstand in den Jahren 2003–2005 am Ritterhaus ein neuer Osttrakt, nachdem zuvor der Bau eines weit ausgreifenden Einkaufszentrums der Migros nicht realisiert werden konnte.

malpfleger hörte zu, fiel in tiefes Sinnen und äusserte schliesslich Verständnis. Wir einigten uns auf einen Versuch, die Struktur des Staffelfensters in einer zeitgemässen Gestaltung zu interpretieren. Entstanden ist schliesslich eine Ausfachung der mittelalterlichen Öffnung in Stahlprofilen.

Ausnahmen

In der Rechtsetzung kursiert der ungeschriebene Grundsatz, dass eine dreimal gesprochene Ausnahme zur Regel wird. Das Problem einer Planung, die sich von Ausnahme zu Ausnahme hangelt, liegt damit auf der Hand. Das Vorhaben, in Rheinfelden der ganzen Altstadt eine parzellenscharfe Planung zu überlegen, war zwar wagemutig, hat sich aber, wie wir im Rückblick des Wakker-Jahrs in Rheinfelden feststellen, bewährt. Dennoch, auch ein präzises Planungswerk ist nicht vor Ausnahmen gefeit. Ein Beispiel soll den Rahmen der Rechtfertigung aufzeigen.

Ein Gewerbetreibender ist über eine lange Zeitepoche seinem Standort in der Altstadt treu geblieben. An einer Sitzung erläutert er etwas kleinlaut sein Gesuch um Ausbruch eines Erdgeschosses, um in seinem Atelier eine grössere Maschine platzieren zu können. Das Haus ist der Schutzstufe Struktur zugeordnet, eine Planungsvorgabe, die er gutheisst und unterstützen möchte. Er versichert, die Fassade nach dem Maschineneinbau wieder so herzustellen wie vorher. Ich frage ihn, was nach Amortisation oder Veralterung der Maschine geschieht. Dann hätte er erneut ein analoges Gesuch zu stellen, so die Antwort. Diese Aussicht führt den gesetzten Substanzerhalt teilweise ad absurdum. Der von der Altstadtkommission gestützte Vorschlag läuft schliesslich darauf hinaus, dem Gesuchsteller eine überbreite Öffnung im Erdgeschoss zuzugestehen, die ihm ein reibungsloses Auswechseln seiner Produktionsanlagen ermöglicht.

Nutzungsgefüge

Die baubezogene Altstadtplanung reicht nicht aus, die Altstadt in Zukunft vital zu halten. Die Gemeinde kann ein lebendiges Nutzungsgefüge nicht vorschreiben, dazu ist die Einsicht von Eigentümern und Vermietern notwendig. Wo grundsätzlich eine hohe Bodenrendite gesucht wird verödet der Stadtkern auf längere Sicht. Die Gemeinde begrüsst in den Spezialbauvorschriften zwar ausdrücklich Gewerbetreibende und Dienstleister, sie kann dies aber nicht erzwingen.

Die künftige Entwicklung der Altstadt steht in enger Abhängigkeit zur Entwicklung des Umraums. Hier setzt die ebenfalls unter unserer Leitung vorgenommene Revision von Bau- und Zonenordnung ein wichtiges Zeichen: Grossverteiler des täglichen Bedarfs dürfen sich in Rheinfelden nur in fussläufiger Erreichbarkeit von der Altstadt her ansiedeln.

Epilog

Zur Wahrnehmung des Ortes

«Der gebaute Ort ist mehr als eine Anhäufung von Bauten. Landschaft, Bebauung und Freiräume treten im Ort in eine gleichrangige Beziehung zueinander. Das einzelne Haus reagiert auf das Relief, auf Zuwegungen und Nachbarschaften sowie auf die Sichtbeziehungen in die Landschaft. Die im Ort versammelte Bebauung macht die dazu kontrastierende Weite der Landschaft sichtbar. Das Wissen um diese Weite schafft die Intimität der von der Bebauung gefassten Räume. Es sind nicht die Gebäude an sich, die den gebauten Ort prägen. Das verknüpfende «Dazwischen» der Objekte im Raum verleiht dem Ort wie den Bauten erst die Aura des Einmaligen. (...) Der Zwischenraum bildet die Bühne, auf der sich der Mensch bewegt und so die im Ort versammelten Objekte zueinander in Bezug bringt. (...)

Dieser Verantwortung des Zusammenspiels über den einzelnen Bau hinaus können wir Bauschaffende uns nicht entziehen. Sie beginnt mit einer Wahrnehmung, die das Allgemeine des Ortes über das Spezifische des Bauplatzes setzt. Diese Art der Wahrnehmung ist uns nicht a priori zu eigen. Wir neigen zur Bequemlichkeit, unsere Bauaufgaben nur parzellenbezogen anzugehen. Die übergreifende Sicht muss geschult, das hinterfragende Sehen einsichtig gemacht und eingefordert werden».⁴

Peter Degen

4 Peter Degen, «Stadtbauthorie – Eine Einführung in das städtebauliche Entwerfen», ISBN 978-3-033-02975-0, PBSA, 2011.

Ansätze zu einer integralen Stadtentwicklungsplanung

Für Schlagzeilen sorgten Ende der 1980er-Jahre nicht nur die genannten umstrittenen Vorhaben in der Altstadt. Im Westen konkretisierten sich die Pläne für den Bau der Autobahn-Querverbindung A3/A98 bis zur Auflagereife. Diese löste ein veritables politisches Erdbeben aus, denn im März 1987 entschloss sich der Stadtrat, gegen das Projekt Einsprache zu erheben, um die städtischen Anliegen einzubringen. Der bei diesem Beschluss in die Minderheit versetzte Stadtammann Richard Molinari trat daraufhin aus Protest von seinem Amt zurück. Im Osten zeigten die Planungen für den Neubau des Flusskraftwerks Rheinfelden erstmals die gewaltigen Eingriffe in Natur und Umwelt, die für das Jahrhundertbauwerk erforderlich sein würden. Wie sollte die Stadt darauf reagieren, um die Interessen zu wahren? Es dämmerte den Behörden, dass es weder bei der Autobahnbrücke noch beim neuen Kraftwerk allein um Fachstellungnahmen gehen konnte, vielmehr drängte sich die Erarbeitung einer Gesamtsicht auf, um die Kontroversen um Teilbereiche und Einzelprojekte in die Stadtentwicklung einzubetten. 1994 gab der Stadtrat ein «Stadtentwicklungskonzept Rheinfelden» in Auftrag, das Visionen und Denkanstöße formulieren sollte, wie sich die Stadt als Ganzes entwickeln könnte. Zwei Jahre später erschien die Studie, deren Erkenntnisse sie in acht Leitsätzen verankerte:⁵

- Rheinfelden ist eine begegnungsorientierte Kleinstadt.
- Rheinfelden als Regionalstadt: die regionalen Funktionen und Angebote sind Teile der Kleinstadt und deren Attraktivität.
- Rheinfelden als Wohnstadt: eine hohe Wohn- und Umweltqualität sind Basis für einen guten Wohnort.
- Rheinfelden als Arbeitsstadt bietet gute Voraussetzungen als Arbeitsort.
- Rheinfelden als Umwelt- und Waldstadt: die hohe Natur- und Umweltqualität ist eine der wichtigen Trumpfkarten für Rheinfelden.
- Rheinfelden als Bäder-, Rehabilitations- und Erlebnisstadt: der «Kurort» Rheinfelden wird immer mehr zu einem bedeutenden Rehabilitationsort.
- Rheinfelden als Grenzstadt hört nicht einfach an der Grenze auf, sondern liegt beidseits des Rheins.
- Die öffentliche Hand übernimmt für die Entwicklung von Rheinfelden eine aktive Rolle.

5 Metron Raumplanung AG, Stadtentwicklungskonzept Rheinfelden, Leitbild, Fassung vom 12. Januar 1996

Diese von Grund auf neu konzipierte Nutzungsplanung wartete mit wichtigen Neuerungen auf. Die allgemein verbindlichen Zonenpläne umfassten das gesamte Gemeindegebiet, wurden aber auf zwei Bereiche aufgeteilt: Nutzungsplanung Siedlung mit dem herkömmlichen Bauzonenplan sowie die Nutzungsplanung Kulturland. Die Altstadtplanung konnte tel-quel übernommen werden. Erstmals enthielt die Planung auch Aussagen über schützenswerte Bauten ausserhalb des Altstadtperimeters, führte ökologisch ausgerichtete Bestimmungen zur Gestaltung und Durchlässigkeit der Freiräume in den Quartieren ein und, von weitreichender Bedeutung, umschrieb zunächst 14 Bereiche mit Gestaltungsplänen, die später noch um drei weitere ergänzt wurden. Der Gestaltungsplan als Instrument der Sondernutzungsplanung dient der «besseren Überbauungsqualität, als es die Regelbauweise vorsieht.»⁶ Gelegentlich als «auf später verschobene Planungen» gescholten, wertete Rheinfelden seine Gestaltungspläne durch Zielvorgaben zum Städtebau auf, indem in der Bau- und Nutzungsordnung sehr konkrete Aussagen zur künftigen Bebauung, Nutzung und Erschliessung formuliert wurden, ergänzt durch Vorgaben für den Bereich der Freiräume und der Natur. Dieses aufwändige und innovative Vorgehen legte den Grundstein für die anspruchsvolle Planungs- und Baukultur der Stadt Rheinfelden, die im Wakkerpreis ausdrücklich gewürdigt wurde. Beschlossen wurde die runderneuerte Bau- und Nutzungsordnung an der Gemeindeversammlung vom 30. April 2003, die Genehmigung durch den Regierungsrat erfolgte ein Jahr später, am 28. April 2004.

Siedlungen qualitativ weiterentwickeln – was macht Rheinfelden anders und besser?

Oliver Tschudin, Architekt FH, NDS FH/HSB Denkmalpflege, Raumplaner FSU
Stadtrat 2006 bis 2013

Einleitung

Die Anforderungen an eine qualitätsvolle Weiterentwicklung unserer Siedlungen haben sich in den letzten Jahren enorm erhöht. Und so können auch sehr gut abgestimmte Zonenpläne und gut formulierte Baubestimmungen in den Bau- und Nutzungsordnungen alleine noch

⁶ BVU, Erläuterungen zum Bau- und Nutzungsrecht des Kantons Aargau (BNR), 2012, Seite 18

keine gelungene Stadtentwicklung garantieren. Ebenso wichtig sind die Umsetzung und fachliche Begleitung der Projekte. In der Vergangenheit wurden mit den Revisionen jeweils unbebaute Grundstücke neu eingezont und mit entsprechenden Bebauungsregeln versehen. Die Entwicklung erfolgte durch private Bauträger nach klaren Vorgaben. Im Zuge einer Verdichtung nach innen hat sich der Fokus immer mehr auf bereits bebaute Gebiete innerhalb der Siedlungen verschoben. Durch die Veränderungen im industriellen und gewerblichen Bereich können nicht mehr benötigte Gewerbegebiete an zentralen Lagen neu genutzt werden. Mit dem erneuerten Raumplanungsgesetz, das faktisch dazu führt, dass neues Land nur noch in Ausnahmefällen eingezont werden kann, hat sich diese Tendenz nochmals deutlich verstärkt.

Allerdings ist es viel komplexer, Siedlungen mit schon bebauten Strukturen weiterzuentwickeln und gezielt zu verdichten. Wenn nun aber diese Siedlungsentwicklung nach innen mit einer hohen Bau- und Freiraumqualität erfolgen soll, braucht es zusätzlich zu den klassischen Raumplanungsinstrumenten, weitergehende Rahmenbedingungen, Vorgehensweisen und Strategien. Daher setzen die eigentlichen Entwicklungsschritte und die Umsetzung heute oft erst dann ein, wenn die Nutzungsplanung rechtskräftig abgeschlossen ist.

Zentrale Voraussetzung dabei ist das konstruktive Zusammenwirken der vielen verschiedenen Beteiligten: vom Bauwilligen über die Projektverfasser, die Verwaltung, die verschiedenen Kommissionen, die politischen Behörden bis zur Bevölkerung. Auf Seiten der Behörden scheinen zwei Grundhaltungen zentral für eine erfolgreiche Stadtentwicklung: einerseits der Grundsatz «agieren statt reagieren», andererseits die Haltung «eher Gutes ermöglichen, anstatt Schlechtes verhindern».

Gute Entwicklungen entstehen nur sehr selten, indem die Behörden abwarten, was kommt, und dann die Ideen oder schon fertigen Projekte beurteilen. Es braucht auf der strategischen Führungsebene das Vorausschauen sowie ein Erkennen und Nutzen von Möglichkeiten.

Darüber hinaus gibt es in der Raumplanung und Stadtentwicklung grundsätzlich zwei verschiedene Herangehensweisen. Die eine versucht, mit möglichst detaillierten Vorgaben negative Entwicklungen zu verhindern. Die andere versucht Rahmenbedingungen zu schaffen, um gute Lösungen zu ermöglichen. In diesem Spannungsfeld stehen die für die Raumplanung Verantwortlichen immer wieder. Für eine

gute Stadtentwicklung braucht es aber vor allem den zweiten Ansatz.

Im Folgenden werden verschiedene Massnahmen der letzten Jahre vorgestellt und mit einigen Beispielen illustriert.

Stadtentwicklung braucht Stadtplanung und Stadtmarketing

Stadtentwicklung kann nicht als isolierte Disziplin oder als eigenständiges Thema bearbeitet werden, sondern benötigt die Kooperation verschiedener Stellen. Es spielen beinahe alle Bereiche der städtischen Verwaltung und des städtischen Lebens hinein. Das macht das Thema einerseits so spannend, aber andererseits auch aufwendig und anspruchsvoll. Mit den Abläufen und dem Denken in den üblichen Strukturen einer städtischen Verwaltung mit verschiedenen Abteilungen und verschiedenen Ressorts können gelungene Stadtentwicklungen nur schwer realisiert werden. Es braucht immer wieder die Gesamtsicht und ein ressortübergreifendes Denken und Handeln. Damit das gelingen kann, braucht es auf der Verwaltung eine diesbezügliche Kultur, an der immer wieder gearbeitet werden muss. Und vor allem braucht es in der strategischen Führung der Stadt ein stark ausgeprägtes Miteinander sowie gemeinsam formulierte Ziele und Strategien.

Das ist einerseits unabdingbar, um gut abgestimmte Stadtentwicklungsprojekte hervorzubringen, aber vor allem auch, um dann gemeinsam über die verschiedenen Parteigrenzen hinweg zu überzeugen und im politischen Prozess diese Lösungen bis zur Beschlussfassung an der Gemeindeversammlung zu vertreten.

Eine besondere Schnittstelle in der strategischen Stadtentwicklung sind die beiden Bereiche Stadtplanung und Stadtmarketing. Oder etwas salopp ausgedrückt: Hardware und Software. Eine gelungene Stadtentwicklung besteht daher nicht nur aus gut passenden Bauten, aufgewerteten Strassenräumen und hochwertigen Freiräumen, sondern sie setzt auch die möglichst geeigneten Nutzungen am richtigen Ort. Die erwünschte Belebung der zentralen öffentlichen Freiräume bedingt immer auch entsprechende Frequenzen. Insbesondere in der Altstadt sind bei Diskussion die Frequenzen das eigentliche Zauberwort.

Da die allermeisten Grundstücke und Gebäude in privater Hand sind und da die allermeisten Geschäfte, Lokale und Dienstleister auch private Unternehmen sind, kann die Stadt bezüglich der richtigen Nutzung am richtigen Ort nur bedingt eingreifen und steuern. Wenn dieses Thema aber ganz dem Zufall und nur der privaten Initiative überlassen wird, können Chancen oft nicht erkannt oder zu wenig

genutzt werden. Insbesondere dort, wo die Stadt Einflussmöglichkeiten hat – sei es als Grundeigentümerin oder Anbieterin von Dienstleistungen – kann und soll sie ihren Einfluss im Sinne einer qualitativen Stadtentwicklung geltend machen.

In den vergangenen Jahren ist das an verschiedenen Stellen erfolgreich gelungen. Ein erstes Beispiel, das schon etwas weiter zurückliegt, ist die Situation mit der neuen Migros und der Musikschule. Die Frage, wo in Rheinfelden ein grösserer Migros-Markt realisiert werden sollte, hat das Unternehmen selbst, die Stadt und die Bevölkerung lange Jahre beschäftigt. Da am bestehenden Standort zu wenig Platz war, suchte die Migros andere Möglichkeiten. Nachdem die Bemühungen scheiterten, eine Migrosfiliale in der alten Johanner-Kommende zu realisieren, wurde eine Verlegung der Migros in die damals noch unbebauten Areale westlich des Bahnhofs ins Auge gefasst. Im Zonenplan wurden für dieses Vorhaben auch bereits die entsprechenden Grundlagen geschaffen. Diese Verlegung hätte aber für die Stadtentwicklung und insbesondere für die Entwicklung der Altstadt schwere Nachteile gehabt. Was passiert, wenn Grossverteiler ohne gute Anbindung an die Altstadt realisiert werden, kann an verschiedenen negativen Beispielen studiert werden. Bei der Suche nach alternativen Möglichkeiten konnte dank der Mithilfe der Stadt eine für alle Beteiligten sehr gute Lösung gefunden werden: Die Stadt hat ihre Liegenschaft, das ehemalige Kino, in dem die Musikschule untergebracht war, der Migros für einen Neubau zur Verfügung gestellt, und die Migros hat im Gegenzug auf dem Dach des Einkaufsgeschäftes neue Räumlichkeiten für die Musikschule erstellt. Dadurch ist in unmittelbarer Nähe zur Altstadt eine sehr gute Nutzungsmischung mit frequenzbringendem Einkaufsgeschäft, der Musikschule, dem Altersheim, der Spitex, einer Arztpraxis und der katholischen Kirche entstanden. Die hohe Aufenthaltsqualität wird durch die dort verkehrsfreie Lindenstrasse ermöglicht. Dieser erfolgreiche Nutzungsmix diente dann auch als Muster für die Entwicklung auf dem ehemaligen Salmenareal auf der gegenüberliegenden westlichen Seite der Stadt.

Ein weiteres aktuelles Beispiel ist die Lösung, die für die neue Stadtbibliothek gefunden werden konnte. Für das ursprüngliche Restaurant Salmen mitten in der Stadt musste aus verschiedenen Gründen eine neue Nutzung gefunden werden. Die privaten Grundeigentümer haben verschiedene Varianten studiert und sich am Schluss ihrer Überlegungen für den Einbau zweier grosser Wohnungen mit Rheinstoss entschieden. Dabei wäre natürlich auch die grosse, beliebte

rheinseitige Terrasse privatisiert worden und für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich gewesen. Dank dem Engagement der Stadt und diversen Gesprächen mit den Eigentümern konnte die Stadt diese Gewerbefläche im Herzen der Altstadt erwerben und hier die Stadtbibliothek in unmittelbarer Nachbarschaft zum Fricktaler Museum und zum historischen Rathaus endlich neu positionieren. Schon nach kurzer Zeit sorgten die vielen Besucherinnen und Besucher aus allen Generationen für eine zusätzliche Belebung der Marktgasse, und die Bibliothek und ihr neues Bistro sind heute nicht mehr wegzudenken.

Beirat Stadtgestaltung

Nachdem der revidierte Zonenplan nach langer Planungszeit 2004 in Kraft treten konnte, wurden mehrere Areale, die wegen der planerischen Unsicherheit während der Nutzungsplanung ruhten, nun mit Hochdruck entwickelt. Es war absehbar, dass Rheinfelden vor einem grossen Entwicklungsschritt stand. Derart intensive Entwicklungsphasen und schnelle Veränderungen können aber auch Verunsicherungen und Ängste auslösen. In dieser Phase formulierte der Stadtrat die Strategie «Entwicklung ja, aber mit Qualität». Der Stadtrat hat sich entschieden, die anstehende Entwicklung zu unterstützen, aber bei allen Projekten trotz des Zeitdrucks die erforderlichen Qualitäten und die öffentlichen Interessen einzufordern.

Für die Beurteilung dieser zum Teil grossen und komplexen Projekte stiess die Baukommission an ihre Grenzen. Zudem ist bei grösseren Projekten und Planungen die Sicht von aussen von unschätzbarem Wert. Ergänzend zur Baukommission wurde deshalb 2006 für Rheinfelden ein neues Gremium mit externen Experten eingesetzt. Der «Beirat Stadtgestaltung» hat seither die Aufgabe, auf dem ganzen Stadtgebiet wichtige und grössere Projekte zu beurteilen. Für die Altstadt kennt Rheinfelden schon sehr lange eine spezielle Kommission. Aufgrund der Entwicklung liegt der Fokus des Beirats Stadtentwicklung daher explizit auf den bestehenden und neuen Aussenquartieren sowie auf den Entwicklungsgebieten, die an die Altstadt angrenzen.

Für die Mitarbeit konnten mit Beatrice Bayer, Ruggero Tropeano und Rainer Zulauf drei ausgewiesene Fachleute aus den Bereichen Planung, Architektur und Landschaftsarchitektur gewonnen werden. Nach dem Rücktritt von Beatrice Bayer 2013 wurde der Beirat mit der Architektin Barbara Burren verstärkt. Unterstützt wird der Beirat ei-

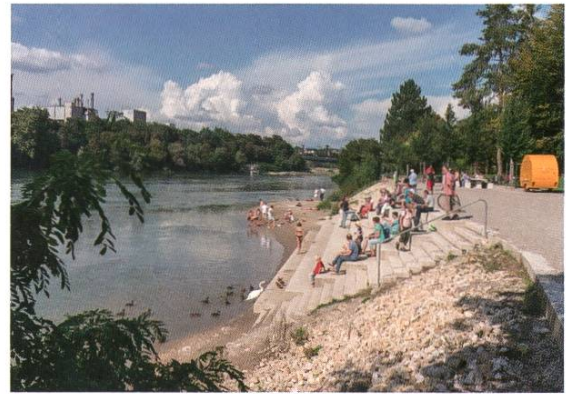
nerseits von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtbauamts und dem Stadtbaumeister Urs Affolter und andererseits durch den Stadtplaner Christoph Haller.

An den Beiratssitzungen werden die Projekte in der Regel in einem Vorprojektstadium ein erstes Mal vorgestellt. Aufgrund der Beurteilung des Beirats werden die Projekte weiterbearbeitet und vertieft. Dieses Angebot und vor allem auch der fachliche Austausch mit den Experten des Beirats werden von vielen Projektverfassern und Bauherren sehr geschätzt.

Partizipation

Stadtentwicklung ist allerdings nicht nur eine Angelegenheit für Experten. Nur wenn die Bevölkerung die Ziele und Ideen mitträgt, wird eine gelungene Stadtentwicklung möglich. Nur wenn die Bevölkerung regelmässig informiert wird und nur wenn die interessierte Öffentlichkeit die Möglichkeit hat, rechtzeitig mitzuwirken, haben Planungsvorlagen und Investitionskredite an den Gemeindeversammlungen eine Chance. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Bedürfnisse und Meinungen der Bevölkerung schon vor den Gemeindeversammlungen in Erfahrung zu bringen. Die Einwohnerinnen und Einwohner von Rheinfelden werden regelmässig befragt, was ihnen in ihrer Stadt gut gefällt und wo sie der Schuh am meisten drückt. Mit sogenannten Mitwirkungsverfahren können gezielt die Meinungen zu einzelnen Projekten ermittelt werden. Mit Hilfe dieser Stellungnahmen können Projekte frühzeitig weiterentwickelt, verbessert und den Bedürfnissen der Bevölkerung angepasst werden.

In Rheinfelden arbeiten zudem über 100 Personen in rund 20 unterschiedlichen, breit zusammengesetzten Kommissionen aktiv mit. Auch sie werden regelmässig zu verschiedenen Entwicklungsfragen nach ihren Einschätzungen und Stellungnahmen gefragt. Eine besondere Art der Mitwirkung sind themenspezifische Runde Tische und Arbeitsgruppen. Zum Beispiel wurde die Neugestaltung des Stadtparks Ost auf diese Weise begleitet: Vertreter verschiedener Interessensgruppen, Kommissionen, Anwohner und Parteien begleiteten von Anfang an die Konzeption des neuen Stadtparks. Für die Planung verantwortlich zeichnete das Büro planikum Landschaftsarchitektur. Dank dieser offenen Besprechungen konnten ganz konkrete Ergänzungen und Verbesserungen im Projekt berücksichtigt werden. Die grosse Akzeptanz und die sehr rege Nutzung des Parks zeigen, dass sich dieser Prozess gelohnt hat und die Parkanlage gut gelungen ist.



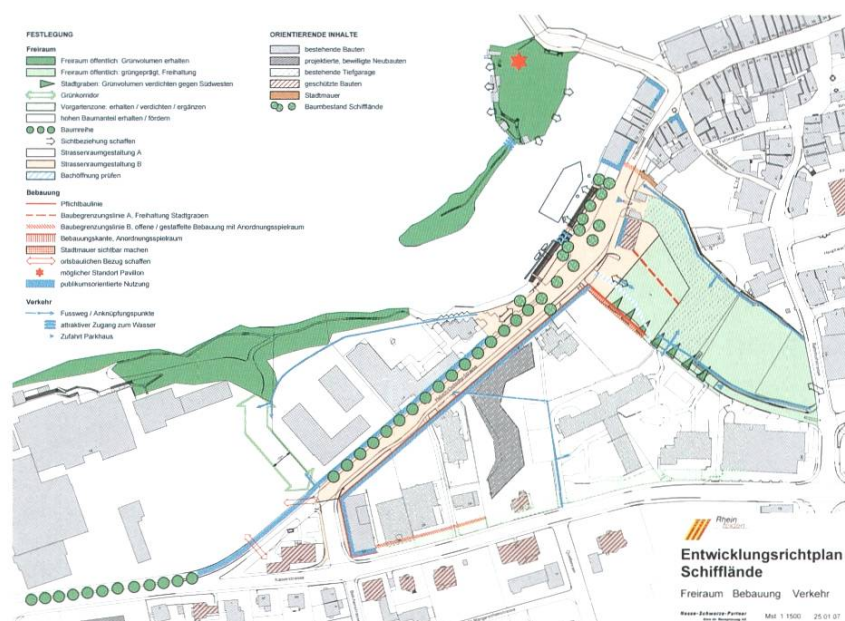
Entwicklungsrichtplan

Die beiden offiziellen und im kantonalen Baugesetz geregelten Planungsinstrumente sind die Nutzungsplanung, die das ganze Gemeindegebiet betrifft, und der Gestaltungsplan, der jeweils eine oder mehrere benachbarte Parzellen betrifft. Für grössere Entwicklungsgebiete innerhalb der Gemeinde eignet sich sodann der Entwicklungsrichtplan, der auch als Strukturplan oder Entwicklungskonzept bezeichnet wird. Im Gegensatz zu den anderen Planungsinstrumenten – Nutzungsplanung und Gestaltungsplan – ist der Entwicklungsrichtplan nicht eigentümerverbindlich. Der Stadtrat hält mit diesem Instrument seine Sicht der Dinge fest, wie sich das Gebiet entwickeln soll. Die Ergebnisse und Festlegungen in einem solchen Entwicklungsrichtplan sind eine Leitschnur, in der auch die für die Umsetzung notwendigen Schritte beschrieben werden.

Damit diese Absichten aber nicht vom Stadtrat allein getragen werden, können die Resultate nach einer Informationsveranstaltung noch der Mitwirkung durch die Bevölkerung unterzogen werden. An den so eingeholten Stellungnahmen sieht der Stadtrat, welche Massnahmen und welche Stossrichtung von der Bevölkerung mitgetragen werden und wo allenfalls Anpassungen und Optimierungen angezeigt sind.

Dank einer solchen Planungsgrundlage wissen auch die Grundeigentümer, welche Absichten der Stadtrat in diesem Gebiet verfolgt, und können ihr Areal in diesem Sinne weiterentwickeln. Dieses Verfahren eignet sich für Gebiete, in denen grössere Veränderungen anstehen und an die ganz verschiedene Anforderungen gestellt werden. Die Ansprüche bezüglich Architektur der Baukörper, der öffentlichen und privaten Freiräume, der angestrebten Nutzungen und der Verkehrsanliegen werden mit diesem Instrument dargestellt und koordiniert. Im Idealfall löst der Entwicklungsrichtplan eine positive Kettenreaktion aus.

Ein Paradebeispiel für eine solche positive Kettenreaktion ist der Entwicklungsrichtplan Schiffflände aus dem Jahr 2007. Auf seiner Grundlage wurden seither über zehn grössere private und öffentliche Projekte geplant und realisiert. Die wichtigsten privaten Überbauungen in diesem Gebiet sind: der Neubau Müller-Brunner am Stadtgraben (2012), die Überbauung Rygarten (2007) gegenüber der Kurbrunnenanlage, die fünf neuen Baukörper der Überbauung auf dem ehemaligen Grellareal (im Bau), die erste Pile-Up-Überbauung mit den «gestapelten Einfamilienhäusern» (2005) und natürlich die grosse Neugestaltung und Überbauung auf dem ehemaligen Salmenareal (2015). Die Stadt Rheinfelden hat im gleichen Zeitraum die historische Kurbrunnenanlage saniert und wieder als Kulturräume nutzbar gemacht (2009), die ganze Habich-Dietschy-Strasse (2010) und die Schiffflände (2012) neu gestaltet, den Strassenbelag in der Fröschweid ins Altstadtregime integriert (2010), die öffentliche Beleuchtung neu gestaltet (2012), das Inseli gemäss dem Parkpflegewerk aufgewertet und besser zugänglich gemacht (2011) und schliesslich in den Stadtgraben ein zusätzliches Parkhaus integriert und darüberliegend eine neue Parkgestaltung geschaffen (2012). Zusätzlich hat der Kanton die historisch wertvolle Rheinbrücke von Robert Maillart (1872–1940) grundlegend saniert und der Stadt Rheinfelden anschliessend übergeben (2011). Als vorläufig letzte Etappe dieser Umgestaltungen im Bereich der Schiffflände steht noch die Sanierung und der Ausbau des sogenannten Roten Hauses an. In diesem Treffpunkt für Familien und unterschiedliche Generationen werden verschiedene soziale Institutionen tätig sein.



Wenn man heute auf der Habich-Dietschy-Strasse flaniert, kann man sich kaum mehr vorstellen, wie es hier vor zehn Jahren ausgesehen hat, als täglich rund 14'000 Fahrzeuge diese Strasse und die Rheinbrücke passiert hatten.

Für ein weiteres wichtiges Areal in Rheinfelden könnte die Schiff-lande Modellcharakter haben: Im Bahnhofgebiet stehen schon seit längerer Zeit verschiedene Verbesserungen an. Der ganze Raum entspricht heute nicht mehr den deutlich höheren Frequenzen. Es ist Rheinfelden zu wünschen, dass in den nächsten Jahren auch in diesem Bereich eine positive Kettenreaktion ausgelöst werden kann.

Übergeordnete Konzepte

Weitere wichtige Instrumente für eine qualitätsvolle Stadtentwicklung sind kommunale themenspezifische Konzepte und Richtplanungen. Die einzige kommunale Richtplanung, die vom Kanton Aargau in Städten und grösseren Gemeinden gefordert wird, ist der kommunale Gesamtplan Verkehr (KGV). Mit diesem kommunalen Richtplan soll sichergestellt werden, dass die verschiedenen Verkehrsmassnahmen im ganzen Gemeindegebiet aufeinander abgestimmt sind. Zudem sind im KGV auch die regionalen Abhängigkeiten dargestellt und abgestimmt. Der Rheinfelder KGV wurde 2013 genehmigt.

Gleich wie beim Verkehr gibt es auf kommunaler Ebene verschiedene Themen, bei denen es sich lohnt, Einzelmassnahmen auf ein kommunales Richtkonzept abzustimmen. In den letzten Jahren wurde das in Rheinfelden bei verschiedenen Fragestellungen erfolgreich durchgeführt.

Ein Beispiel betrifft die öffentlichen Parkanlagen. Der alte Stadtpark wurde in den 1980er-Jahren teilweise neu angelegt. Seither haben sich die Nutzungsbedürfnisse geändert, sodass nach gut 25 Jahren verschiedene Sanierungen und Anpassungen anstanden. Bevor nun aber einzelne Elemente wie der Spielplatz oder das Geissengehege saniert wurden, beauftragte die Stadt das Büro Hager Landschaftsarchitekten – ein renommiertes Landschaftsarchitekturbüro mit grosser Erfahrung im Umgang mit historischen Parkanlagen – mit der Erarbeitung eines Parkpflegewerks. Für den gesamten Park wurde in dieser Planung der Ist-Zustand dargestellt, bewertet und dann für die Zukunft ein sogenannter Idealplan entwickelt. Nach der Verabschiedung dieses Parkpflegewerkes konnten die vielen grösseren und kleineren Sanierungen und Anpassungsarbeiten schrittweise an die Hand genommen werden. Dank der Gesamtsicht wurden zum Beispiel im ganzen Park und inklusive dem neuen Stadtpark Ost guten Lösungen

für die Spielangebote gefunden. Auch für das Geissengehege fand sich, um ein weiteres Beispiel zu nennen, dank der Gesamtschau eine ideale neue Lösung. Aber vor allem diente das Parkpflegewerk als wichtige Grundlage für die Neugestaltung des Stadtparks Ost.

Ein zweites Parkpflegewerk wurde für das Inseli vom Büro Vulkan Landschaftsarchitekten erarbeitet. Als sich dann der Kanton entschied, die Rheinbrücke zu sanieren, war die Stadt vorbereitet, um im gleichen Zug auch die Gartenanlagen auf dem Inseli zu sanieren und die ursprünglichen Qualitäten wieder herzustellen.

Dank dem Konzept für die Gestaltung der Altstadtgassen war die Stadt auch in der Altstadt rechtzeitig bereit. Mit der Schliessung der alten Rheinbrücke für den motorisierten Individualverkehr stimmte die Strassengestaltung im Bereich der Fröschweid nicht mehr mit den nun geänderten Anforderungen überein. Bevor aber punktuell dieser Bereich umgestaltet wurde, erarbeitete die Stadt in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsarchitekten Simon Buchmann ein Konzept, das die Gestaltung aller Altstadtgassen und deren Möblierung beinhaltete. Die bestehende Gestaltung und Möblierung stammte aus den 1980er-Jahren und war in verschiedenen Bereichen sanierungsbedürftig. Die Gestaltung der Strassenbeläge war zudem sehr uneinheitlich. Aufgrund des Gestaltungskonzeptes wurde in einem ersten Schritt der Bereich in der Fröschweid saniert, im nächsten Schritt konnte dann der Zähringerplatz neu gestaltet werden. In einem weiteren Schritt wurde die Möblierung der Altstadt mit Bänken, Abfallkübeln, Pflanzkübeln und gezielt eingesetzten Kletterpflanzen realisiert. Als dann etwas später wegen des geplanten Wärmeverbundes einige Altstadtgassen im oberen Bereich der Altstadt geöffnet werden mussten, war der Zeitpunkt ideal, um auch diese Gassen nach dem neuen Konzept zu gestalten. Ohne ein entsprechendes Konzept wären die Gassen vermutlich wieder weitgehend im vorherigen Standard instand gestellt worden.

Ein letztes Beispiel für eine kommunale Richtplanung ist der Plan lumière, der sogar gemeinsam für beide Rheinfeldten von Priska Meier, Turgi, erarbeitet wurde. Aufgrund verschiedener anstehender Strassensanierungen und auch in Anbetracht der neuen Lichttechnologien für Strassenbeleuchtungen war es angezeigt, sich grundsätzliche Gedanken zu machen, wie die verschiedenen Strassen- und Gasenbereiche in Zukunft beleuchtet werden sollen. Mit dem Ziel, für die jeweils ähnlichen Strassentypen in der ganzen Stadt die gleichen Beleuchtungslösungen zu realisieren, wurden die unterschiedlichen

Nutzungen der Strassenräume beurteilt und Beleuchtungstypen festgelegt. Jetzt kann bei jeder Strassensanierung auf diese Grundlage und den Plan lumière zurückgegriffen werden.

Solche kommunalen Konzepte und Richtplanungen sind immer dann angezeigt und sinnvoll, wenn in einem bestimmten Bereich Veränderungen anstehen. Der kleine planerische Mehraufwand in der Anfangsphase zahlt sich im Laufe der Jahre mehrfach aus.

Wettbewerbe

Ein weiteres, in der Architektur seit jeher bewährtes Instrument, ist der Wettbewerb. Aufgrund der häufig immer komplexeren Aufgabenstellungen in bereits bebauten Gebieten gibt es heute auch unterschiedliche Arten solcher Konkurrenzverfahren für Architektur- und Planungsaufgaben. Je nach Ausgangslage eignen sich Testplanungen, Studienaufträge oder klassische Architektenwettbewerbe. Für eigene Projekte der Stadt sind solche Verfahren aufgrund des Submissionsdekrets, aber auch zur Sicherung einer möglichst hohen Qualität, der Normalfall. Wenn diese Verfahren gut vorbereitet und die Rahmenbedingungen verlässlich abgeklärt werden, ergeben Wettbewerbsverfahren in der Regel sehr gute Resultate.

Aber auch für private Bauherren ist für anspruchsvolle Aufgaben der Architekturwettbewerb ein wichtiges und erfolgreiches Verfahren. In besonderen Situationen kann sich die Stadt bei der Vorbereitung und der Beurteilung der Resultate aktiv beteiligen. Damit wird sichergestellt, dass die öffentlichen Interessen von Anfang an berücksichtigt werden können. Hier seien zwei jüngere Beispiele erwähnt, wie dieses Vorgehen zu viel versprechenden Resultaten geführt hat.

Auf dem Areal der ehemaligen Zahnradfabrik Grell und den angrenzten Parzellen stellte sich die Frage, wie dieses zentral gelegene Areal besser genutzt werden könnte. Anfangs stellten die unterschiedlichen Besitzverhältnisse für eine optimale Entwicklung dieses Gebiets eine grosse Hürde dar. Der Rheinfelder Architekt Anton Giess hat sich dieser Herausforderung angenommen und mit viel Beharrlichkeit und in Absprache mit der Stadt die Voraussetzung geschaffen, das Areal gesamthaft beplanen zu können. Um der besonderen Aufgabe an diesem Ort gerecht zu werden, wurde ein Studienauftrag mit einem hochkarätigen Teilnehmerfeld durchgeführt. Das Büro Max Dudler aus Zürich mit Niederlassungen in Berlin und Frankfurt reichte 2013 den überzeugendsten Vorschlag ein. Die Jury, in der neben verschiedenen Fachexperten auch die Stadt vertreten war, empfahl

dieses Projekt einstimmig zur Weiterbearbeitung und Ausführung. In der Zwischenzeit ist der Rohbau bereits weit fortgeschritten.

Ein ganz aktuelles Beispiel ist der Wettbewerb für einen Ersatzbau des Hotels Schiff in der Rheinfelder Altstadt. Die Idee, das Hotel Schiff an so zentraler und prominenter Lage direkt beim alten Zollübergang abubrechen und wieder neu aufzubauen, mag im ersten Moment erschrecken. In der Rheinfelder Altstadt, die im Inventar der Ortsbilder der Schweiz (ISOS) mit der höchst möglichen Schutzstufe versehen ist, wurde schon längere Zeit kein grösserer Neubau mehr erstellt, sondern in der Regel nur umgebaut. Diese Sanierungen erfolgten generell sehr sorgfältig und gemäss der speziellen Vorschriften und Richtlinien in der Altstadt. Dies hat zum heute bestehenden, wertvollen Stadtbild beigetragen. Nachdem verschiedene Abklärungen aber zeigten, dass ein Neubau des Hotels Schiff an dieser Stelle der Altstadt grundsätzlich möglich ist, wurde mit einem Architekturwettbewerb eine gute Lösung gefunden, die sich an dieser heiklen Stelle gut ins Stadtbild einfügt und trotzdem klar als neues Gebäude in Erscheinung tritt. Von den verschiedenen Architektenteams mit Erfahrung im Umgang mit einem geschützten Umfeld reichte das Büro Miller & Maranta aus Basel den besten Entwurf ein. Sowohl funktional als Stadthotel mit Klinikbetrieb, wie auch gestalterisch, kann dieses Projekt überzeugen.

Schlussbemerkung

Für gelungene Stadtentwicklungsprozesse gibt es kein Patentrezept. Meistens sind sie das Resultat einer Verkettung verschiedener günstiger Umstände. Es gibt auf der anderen Seite auch viele Gründe und Umstände, warum es eben auch nicht funktionieren kann. Grundsätzlich fehlt es für diese Prozesse nicht an theoretischem Grundlagenmaterial. Bei aller Theorie liegt die Umsetzung und die Verantwortung für die Stadtentwicklung aber bei den politisch Verantwortlichen, der Verwaltung und bei der Bevölkerung. Es braucht gemeinsame Ziele, Hartnäckigkeit und Durchhaltewille – gerade auch bei Projekten und Ideen, die am Anfang noch schwierig und unlösbar scheinen. In diesem Prozess ist das Lernen von anderen Städten und Gemeinden ganz besonders wichtig. Gute Beispiele motivieren und zeigen mögliche Lösungsansätze auf. In diesem Sinn leistet der Wakkerpreis einen grossen Beitrag, indem er gelungene Beispiele in den Vordergrund rückt. Die grosse Anzahl an Fachführungen zum Wakkerpreis Rheinfelden spiegelt das entsprechende Interesse.

Oliver Tschudin

Von Konflikten am Rhein zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit

Was heute ganz selbstverständlich klingt und im dichten wirtschaftlichen Gefüge auch täglich gelebt wird, nämlich die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, kannte über Jahrzehnte, Jahrhunderte hinweg Höhen und Tiefen. Bis zum Bau des ersten Flusskraftwerks in Badisch Rheinfelden am Ende des 19. Jahrhunderts dominierte die historische Stadt Rheinfelden, die Gegend nördlich der Rheinbrücke bestand lediglich aus einigen Dörfern, Weilern und Gehöften – und natürlich dem Brückenkopf, prägnant flankiert vom Haus Salmegg, das der rührige Franz Joseph Dietschy (1770–1842), der Gründer der Brauerei Salmen, 1824/25 für seine Gattin Anna Maria Dietschy errichten liess. Es sollte ihr und der Familie als ein von der Sonne durchflutetes Sommerhaus am Rhein dienen, denn die Häuser in der Stadt waren oft kühl, feucht und schlecht heizbar. Traurigerweise konnte Anna-Maria Dietschy, geborene Tschudin (1774–1826) das neue Haus nie bewohnen, denn sie verstarb kurz nach dessen Fertigstellung.

Wenige Kilometer rheinaufwärts, bei der neuen «Wasserkraft-Kathedrale», nahm die Industrialisierung mit Werken der Chemie und der Aluminiumproduktion mächtig Fahrt auf – und in ihrem Gefolge entwickelte sich die disperse Besiedlung zur Stadtanlage von Badisch Rheinfelden. Damals, im frühen 20. Jahrhundert bewegte sich der Strom der Grenzgänger hauptsächlich aus der Schweiz hinüber ins Deutsche, heute ist es umgekehrt. Im sozialen, kirchlichen und familiären Leben ergaben sich mit der Zeit enge grenzüberschreitende Beziehungen, im Politischen hingegen und auf Stufe der kommunalen Verwaltungen blieb die Zusammenarbeit eher bescheiden.

Nach den Katastrophen der beiden Weltkriege erstarkte in den frühen 1950er-Jahren die Industrie auf deutscher Seite rasch, während die Entwicklung im unteren Fricktal und Rheinfelden noch zögerlich vonstatten ging. Die Industrialisierung brachte Badisch Rheinfelden Arbeitsplätze, zeitigte indessen gravierende Folgen für die Umwelt: Jahrzehnte lang vergifteten die Fluoremissionen des Aluminiumwerks der Alusuisse in Badisch Rheinfelden nicht nur Wälder, Kulturland und Vieh auf Schweizer Seite, sondern auch das soziale, wirtschaftliche und politische Klima in beiden Rheinfelden.⁷ Von grenzüberschreitender Zusammenarbeit war keine Rede mehr,

7 Rheinfelder Neujahrsblätter 2014: Fricktaler Fluorkrieg in Rheinfelden und Möhlin

ganz im Gegenteil, grenzüberschreitend waren die Luftverschmutzung, die Streitereien, der gegenseitige Argwohn – und der stetig wachsende Autoverkehr.

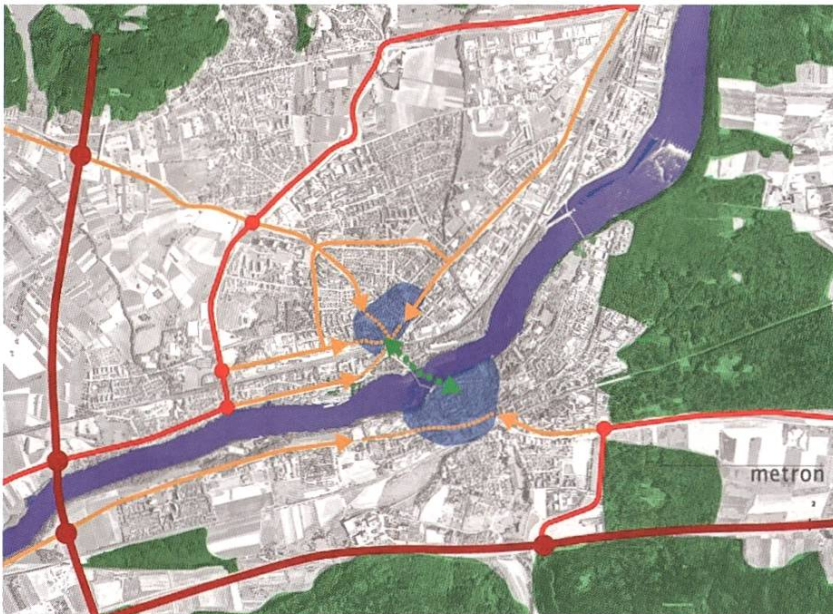
Das änderte sich zaghaft erst, als im Aufschwung der 1960er-Jahre im Grossraum Basel und im Dreiländereck die Forderungen nach einer aufeinander abgestimmten Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung immer lauter wurden. Körperschaften wie die «Regio Basiliensis» setzten auf vermehrte Zusammenarbeit über Gemeinde-, Kantons- und Landesgrenzen hinweg und versuchten, das Gemeinsame der Raumentwicklung auf Karten und Plänen darzustellen, Konflikte und deren Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen und gemeinsam getragene Handlungsempfehlungen zu formulieren. Das gelang bei technischen Infrastrukturanlagen – Flusskraftwerken, Schleusen, Brücken, Zollanlagen, Hochspannungsleitungen udgl. – wie schon früher ganz gut.

In der Fläche hingegen, also in Siedlungsräumen, Kulturland, Wald und Naturschutzgebieten erzielte man kaum Absprachen zur Koordination. Ansätze dazu gelangen erst, als in den 1970er-Jahren auf Landesebene die Deutsch-Schweizerische Raumplanungskommission ins Leben gerufen wurde. Nun trafen sich Vertreter der Landesregierung und der Kantone sowie Fachleute der Regionalverbände, Landkreise, Länder (Baden-Württemberg und Bayern) sowie des Bundes regelmässig, vermehrten und vertieften das Wissen um die Entwicklungen entlang des Rheins. Auch das gegenseitige Verständnis wuchs und man versprach, sich rechtzeitig zu informieren. Den Rheinanliegergemeinden wurde nahe gelegt, miteinander direkte Kontakte zu knüpfen und sich insbesondere bei grossen Bauvorhaben abzusprechen. Der grenzüberschreitende Dialog kam in Gang.

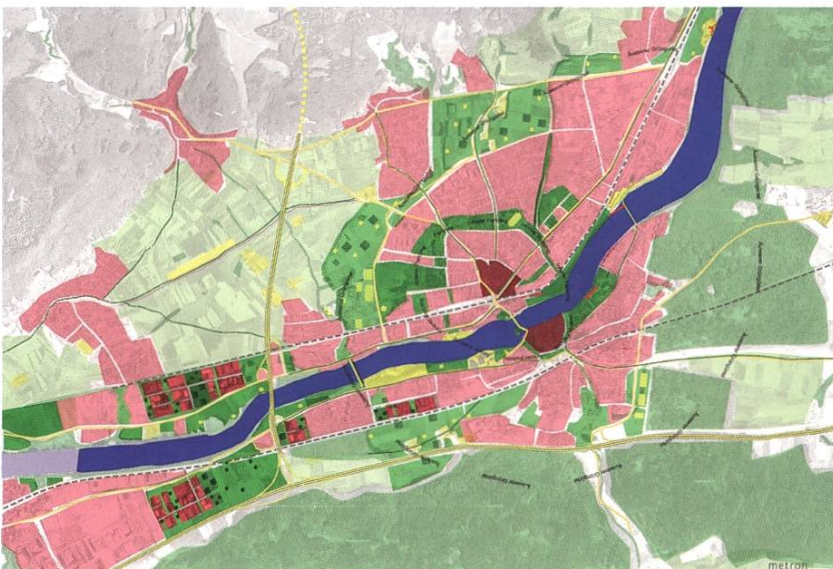
In der Praxis indessen und trotz der nun viel und oft beschworenen Zusammenarbeit erwies – und erweist – sich die Landesgrenze nach wie vor als erhebliches Hindernis. Der Rhein trennt eben nicht nur ein gemeinsames Siedlungsgebiet, das einst zusammengehörte, sondern hier treffen unterschiedliche europäische und schweizerische Rechts-, Wirtschafts-, Währungs- und Politiksysteme aufeinander, welche das Umsetzen gemeinsam formulierter Zielsetzungen und Massnahmen erheblich erschweren. Handfestes gelang zunächst nur, wenn verbindliche Staatsverträge geschlossen wurden, etwa bei der 2006 eröffneten Autobahn-Querspange A3/A98 oder beim Neubau des Flusskraftwerkes Rheinfelden. Bis in die 1990er-Jahre bewegten sich die Nachbarn im Bereich nett formulierter Absichtserklärungen mit der Rechtskraft der «freiwilligen Selbstbindung». Konkret: Man versprach



Stau auf der
alten Rheinbrücke,
kurz vor ihrer
Schliessung



Grenzüberschrei-
tende Planungen:
Verkehrskonzept
Strassenverkehr...



...Konzept
Grüngürtel und
Freiräume

sich, auf die gemeinsam formulierten Ziele hinzuarbeiten, erwartete aber Verständnis, wenn es anders lief – Schönwetterzusammenarbeit.

Gemeinsame Stadtentwicklungs-Studien

Zu den wirksamsten Treibern der konkreten Zusammenarbeit zählen einerseits die stetig wachsenden Verkehrsströme auf dem dichten Netz in der Region, andererseits die Wirtschaft mit zahlreichen Forschungs- und Produktionsstandorten beidseits der Landesgrenze. Ihr Einfluss auf die Raumentwicklung hat die administrativen Grenzen schon längst überschritten, allerdings nicht überwunden. Dieser Not gehorchend, suchte die Politik neue Formen der Zusammenarbeit. Das gelang im Bereich der regionalen Entwicklung, wo im Rahmen der Trinationalen Agglomeration Basel TAB nun wissenschaftlich fundierte Studien zur Raumstruktur und -entwicklung entstanden. Das stärkste Stück legte die TAB im November 2005 mit der Studie «Stadtentwicklung Rheinfelden D-CH» vor.⁸ Die Arbeit konkretisierte die zahlreichen trinationalen Perspektiven, die seit den 1990er-Jahren, auch im Rahmen von Interreg-Forschungsprojekten formuliert wurden. Sie mündeten in konzeptionellen Aussagen zu folgenden Themenbereichen:

- Dialog führen und gemeinsame grenzüberschreitende Projekte erarbeiten: Abstimmen der Entwicklungsziele;
- Verbindungen ausbauen: Alte und neue Brücken und gemeinsame Verkehrssysteme;
- Synergien nutzen: unterschiedliche Profile der Zentrumsentwicklung aufgrund städtebaulicher Ausgangslage und unterschiedlichem Preisniveau beiderseits des Rheins;
- Identitäten bewahren und entwickeln: Aufgabe der Stadtbrücke; Zentrumsverbindung; Annäherung Rheinfelden D an den Rhein und damit an die historische Altstadt. Potentiale am Bahnhof; Zentrumserweiterung Rheinfelden CH aufgrund geänderter Verkehrsregime;
- Chancen nutzen und Entwicklungen abstimmen: Gewerbeflächenentwicklung an der Autobahnspange.⁹

Seither hat sich viel Erfreuliches getan. Über die 2008 vom Durchgangsverkehr befreite und 2012 sanierte alte Rheinbrücke verbindet

8 Trinationale Agglomeration Basel - TAB. Stadtentwicklung Rheinfelden D-CH. Team Metron / Planungsgruppe Süd West. Schlussbericht. 18. November 2005

9 op.cit. Seite 6

eine Buslinie die beiden Bahnhöfe der Partnerstädte. Die Aktivitäten zur Begrünung der Städte beidseits des Rheins im Rahmen der «Entente Florale» wurden mit Gold prämiert, 2014 im nationalen, 2015 sogar im europäischen Wettbewerb. Der erweiterte Rheinuferweg, ursprünglich nur auf Rheinfelder Stadtgebiet angelegt, unterdessen bis Stein/Bad Säckingen reichend, hat mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten und Aufwertungsprojekten gute Chancen, im Ausstellungsjahr 2020 der IBA Basel als regionales grenzüberschreitendes Vorzeigeprojekt realisiert zu werden. Das Prunkstück auf dem Rundweg, der neue Rheinsteg, ist als elegante Hängebrücke aus einem europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb hervorgegangen und steht vor Baubeginn. Er tritt etwas weiter unten am Rhein an die Stelle der abgebrochenen alten Eisenbrücke, die einst das Kraftwerk mit der «Rheinlust» verband. Die für solche Vorhaben nötigen Absprachen finden im Rahmen der seit Jahren regelmässigen Rheinfelder Behördentreffen und Plattformgesprächen statt, wo sich Politik und Verwaltung beider Städte aufeinander abstimmen.

Auftakt und Orchestrierung des Wakkerpreis-Jahres in Rheinfelden

Strengstes Stillschweigen verordnete der Schweizer Heimatschutz den wenigen früh Informierten, die bereits im Herbst 2015 über die designierte Wakkerpreis-Trägerin 2016 ins Bild gesetzt wurden. Hinter den Kulissen galt es nun die Weichen für das ausserordentliche Jahr zu stellen und die städtischen Kulturaktivitäten auf ein noch nicht kommunizierbares Grossereignis auszurichten, insbesondere das traditionelle Altstadtfest. Es hat funktioniert, die Sperrfrist hielt bis zum Dienstag, 19. Januar 2016. An diesem Tag lüftete die Verbandsspitze in Rheinfelden das gut gehütete Geheimnis vor den Medien, die dann ausführlich berichteten. Kurz danach nahm ein kleines Organisationskomitee die Arbeit auf, um der Bevölkerung, aber auch dem Fachpublikum das Besondere des Rheinfelder Wakkerpreises näher zu bringen. Weisse Fahnen mit dem Schriftzug schmückten schon früh die Gassen und Plätze der Stadt, ein neuer Kurzfilm sollte das Besondere der Zähringerstadt inszenieren, seine Uraufführung leitete die Preisverleihungsfeier am 18. Juni 2016 ein. Viel zu tun gaben die Text- und Bildbeiträge für die SHS-Publikationen zum Wakkerpreis und das Drehbuch für die Wakker-Führungen, die zu zwei Dutzend Objekten – Bauten, Parkanlagen, Strassenräumen und Plätzen – führen sollten. Jeder dieser Orte erhielt ein Plakat mit Erläuterungen und Bildern, die

Stadtpark Ost
Wakkerflagge



Zigarren



Innert kürzester
Zeit ausverkauft:
Wakkerbier



den Zusammenhang zum Wakkerpreis erklärten. Dieses Rohmaterial diente auch als Grundlage für die neue App, also ein Präsentationsprogramm für Smartphones, mit dem man sich individuell durch die Wakkerpreis-Stadt führen lassen kann, charmant gesprochen vom bekannten Basler Radiomann Christoph Schwegler.

Die Zusammenarbeit zwischen Stadtbüro, Tourismus, Verwaltung und den externen Fachleuten funktionierte bemerkenswert gut, der ambitionöse Zeitplan konnte eingehalten werden. Bereits Mitte April lagen zwei Mehrsujet-Ansichtskarten vor, anfangs Mai konnte das Stadtbauamt die Plakate aufstellen, gleichzeitig war die App zum Herunterladen bereit. Erfreulicherweise richteten auch Gewerbe und Geschäfte ihre Aktivitäten 2016 auf das Wakkerpreisjahr aus: Wakker-Brillen, Wakker-Zigarren, Hotelangebote, Tragtaschen – alle mit dem eigens kreierten Wakkerpreis-Logo sorgten für Dauerpräsenz des Themas in der Stadt. Viele regionale und nationale Zeitungen und Zeitschriften, Radio- und TV-Sendungen zogen nach, das Echo liess nicht lange auf sich warten: Auf dem Stadtbüro nahmen die Buchungen von Führungen spürbar zu, nicht nur jene zu den Wakkerpreis-Objekten, sondern auch die Rundgänge durch die Altstadt. Im September und Oktober 2016 zeichnete sich ein zweiter Schwerpunkt im Wakkerpreis-Jahr ab: Viele Fachführungen, teils mit grossen Gruppen und gemeinsame Veranstaltungen mit der Denkmalpflege an den Europäischen Tagen des Denkmals fanden das Interesse der Besucher, so etwa beim Abendspaziergang zu den Freiräumen beidseits des Flusses oder an der Exkursion in die Siedlung Augarten zum Siedlungsbau in den 1970er-Jahren, kompetent geführt von Caspar Schärer, Architekt und Publizist und im Augarten aufgewachsen.

Etwas ganz Besonderes gelang mit der Kreation des Wakker-Bieres. Die Brauerei Feldschlösschen produzierte mit ihren Lehrlingen eine kleine Charge eines besonders mundigen Gerstensaftes, der dann zusammen mit den Lehrlingen der Stadtverwaltung in 3,3 dl-Bügelflaschen abgefüllt wurde. Für die Etikette schrieb die Neue Fricktaler Zeitung einen Gestaltungswettbewerb aus. Herausgekommen ist ein einmaliges Wakker-Bier, das am Festtag den Gästen abgegeben wurde. Der freie Verkauf am 18. Juni in der Marktgasse vor dem Rathaus dauerte kaum zwei Stunden, dann waren die schmucken Holztragkisten für jeweils 8 Flaschen, welche in den Werkstätten der MBF Stein gefertigt wurden, restlos ausverkauft. Der Erlös ging an die MBF. Die dazu passenden Bierdeckel mit Sujets der Wakkerpreis-Postkarten rundeten die charmante Aktion ab.



Viel Volk am Mittelalterfest

Buntes Mittelalterfest und heitere Preisverleihungsfeier in der Kurbrunnenanlage

Das traditionelle Rheinfelder Altstadtfest, dessen Generalthema «Mittelalter» bereits vor Bekanntwerden des Wakkerpreises feststand, bot am Wochenende des 17. bis 19. Juni 2016 mit Marktfahrern, Handwerkern, Gauklern und Musikern einen heiteren abwechslungsreichen Rahmen für die Preisverleihungsfeier und ihre Gäste. Bedauerlicherweise mussten die Eintrittskarten für den Kurbrunnensaal kontingentiert werden, es waren weit mehr Bestellungen eingegangen, als Plätze vorhanden waren. Immerhin, wer nicht an der Feier teilnehmen konnte, hatte die Gelegenheit, an besonderen Führungen über den Wakkerpreis informiert zu werden. Der Aperero danach stand dann wieder uneingeschränkt der ganzen Festgemeinde offen. Weil der Schweizer Heimatschutz traditionell seine Delegiertenversammlung in der Wakkerpreis-Gemeinde durchführte, waren auch viele Gäste aus der Romandie, dem Tessin und der Ostschweiz im Städtchen anzutreffen. Viele von ihnen schlenderten durch die Gassen, besuchten den alten und neuen Stadtpark und das Inseli oder machten sich selber auf den Weg, die preisgekrönten Neubauquartiere aufzusuchen. Für Kinder, Jugendliche und Junggebliebene gab es an den beiden Bühnenstandorten auf dem Zähringerplatz und vor dem Mädchenschulhaus über das ganze Wochenende viel zu sehen, zu hören und bemerkenswert gute Musik zu beklatschen.

Atemberaubend schöne Filmaufnahmen über Rheinfelden leiteten die Preisverleihungsfeier ein. Dann folgte der erste Auftritt des Capriccio-Barockorchesters mit einer lokalen musikhistorischen Rarität: Die Ouvertüre «Der Kreuzfahrer» stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Feder von Josef Anton Sulzer, einem bis dato kaum bekannten Rheinfelder Komponisten aus dem Barock. Adrian Schmid,

der Geschäftsführer des Schweizer Heimatschutzes, moderierte den Festakt, der in der Laudatio und Preisübergabe durch SHS-Präsident Philippe Biéler an Stadtmannmann Franco Mazzi kulminierte. Sein Dank leitete über zur Würdigung des Preises durch Regierungsrat Roland Brogli, der als früherer Stadtschreiber zu Rheinfelden eine ganz besonders herzliche persönliche Beziehung pflegt. Georg Friedrich Händels «Wassermusik» und schliesslich Joseph Haydns Sinfonie Nr. 48, genannt «Maria Theresia», lieferten in der bestens disponierten Interpretation des Capriccio Barockorchesters dazu die stimmigen musikalischen Akzente.

Christoph Brun, Präsident des Aargauer Heimatschutzes, eröffnet die Wakker-Preisverleihungsfeier

Als Präsident des Aargauer Heimatschutzes heisse ich heute alle herzlich willkommen hier in der Kurbrunnen-Ablage. Unter den heutigen Gästen gibt es eine lange Liste von Beteiligten, die in junger, aber auch in älterer Vergangenheit wichtige Beiträge geleistet haben, damit diese Auszeichnung für Rheinfelden Tatsache werden konnte. In diesem Sinne wird mit dem Wakkerpreis das Resultat eines eigentlichen gemeinschaftlichen Generationenwerkes geehrt, eines beharrlichen Wirkens von verschiedenen Beteiligten über verschiedene Zeitperioden. Sie alle, die daran beteiligt waren, und Sie alle, die sich hier eingefunden haben, um diese Beiträge mit Ihrer Anwesenheit zu würdigen, fühlen Sie sich bitte herzlich in meine Begrüssung eingeschlossen.

Wir vom Aargauer Heimatschutz schätzen uns glücklich, dass die Wakkerpreis-Kommission beschlossen hat, den prestigeträchtigen Preis 2016 wiederum einer Stadt im Aargau zu verleihen. Selbstver-



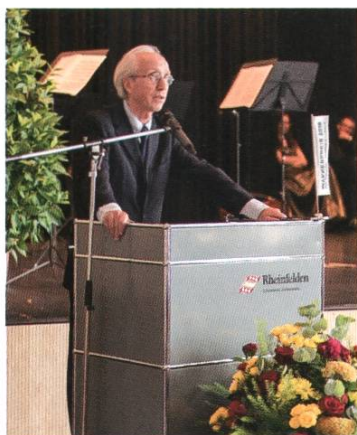
Christoph Brun

ständig begann nach der Bekanntgabe des Preisträgers Mitte Januar 2016 die Gerüchteküche zu brodeln. Und die Indizienlage scheint tatsächlich verhänglich zu sein: Erst vor zwei Jahren war eine Gemeinde im Aargau Preisträgerin. Eine erneute Vergabe in so kurzem Abstand im gleichen Kanton: Das ist einmalig, wie sich der Liste der Preisträger entnehmen lässt. Zufällig? Berechtigterweise? Aufhorchen lässt auch, dass der aktuelle Geschäftsführer des Aargauer Heimatschutzes in Rheinfelden wohnt – aber nicht nur er, auch seine Vorgängerin und sein Vor-Vor-Vorgänger. Hinzu kommt, dass auch die präsidiale Funktion in unserer Sektion vor einigen Jahren von Rheinfelden aus ausgeübt wurde. Trotzdem ich bin überzeugt: Es ist wirklich nichts an diesen Gerüchten, sondern purer Zufall. Denn dass der Wakkerpreis 2016 Rheinfelden zuerkannt wird, hat schlicht und einfach damit zu tun, dass Rheinfelden den Preis verdient hat und dessen würdig ist.

Laudatio zur Verleihung des Wakkerpreises an die Stadt Rheinfelden Philippe Biéler, Präsident des Schweizer Heimatschutzes

«Die Menschen bauen zu viele Mauern und zu wenig Brücken». Dieser Sinnspruch von Isaac Newton, dem Universalgenie des 17. Jahrhunderts, ist aktueller denn je. Weltweit bestehen heute 40'000 Kilometer Grenzmauern: In Belfast, in Palästina, zwischen Nord- und Südkorea oder in Marokko. Die USA haben auf einer Länge von 3'200 Kilometern einen Wall gegen die Migration aus Mexiko errichtet. Auch in der Schweiz wird der Bau von Zäunen und die vollständige Bewachung der Grenzen gefordert.

Über Sie aber – verehrte Bevölkerung von Rheinfelden – würde sich Isaak Newton freuen: Sie haben an der Gemeindeversammlung vom 30. März deutlich JA zu einem neuen Rheinsteg gesagt. Damit



Philippe Biéler überreicht Stadtmann Franco Mazzi die Wakkerpreis-Urkunde 2016

findet der – zum grossen Bedauern des Heimatschutzes – abgebrochene Steg beim Kraftwerk endlich einen würdigen Ersatz.

Bravo! Ich gratuliere zu diesem Brückenschlag über die Landesgrenzen hinweg. Diese neue Brücke zeigt die gute Zusammenarbeit zwischen den beiden Schwesterstädten. Sie – die beiden Rheinfelden – haben den neuen Rheinsteg gemeinsam geplant – und sie finanzieren ihn auch gemeinsam. Dieser neue Rheinsteg ist ein grossartiges Zeichen der fruchtbaren Verbindung zwischen der Schweiz und Deutschland – zwischen der Schweiz und Europa.

Der neue Rheinsteg schafft auch einen neuen Zugang zum erst 2013 eröffneten Stadtpark Ost. Mit der Brücke laden Sie Fussgänger und Velofahrer aus der ganzen Region ein, den Park zu nutzen.

Diese Einladung an Ihre Nachbarn ist sehr grosszügig: Sie haben 2003 rund 10 Millionen Franken für den Kauf der heutigen Parkfläche bezahlt. Das sind 1000 Franken pro Person. Chapeau! Diese 1000 Franken pro Person sind intelligent investiertes Geld. Sie haben damit ein wertvolles Gebiet in der Stadt – 23'000 m² – für Ihre Nachkommen vor einer Überbauung geschützt. Sie haben zusätzlich Geld zur sorgfältigen Gestaltung des Parks in die Hand genommen – und Sie sind heute verantwortlich für die Pflege des Parks.

Ich komme zurück auf Isaac Newton: «Die Menschen bauen zu viele Mauern und zu wenig Brücken». Dieses Zitat passt auch für die Bautätigkeit in der Schweiz. Viel zu viele Haus-Mauern entstehen, ohne dass sie eine Brücke zum Nachbar-Gebäude oder zur Umgebung schaffen. Das Resultat: viele Solisten – und kein harmonischer Ton.

Was ich von Rheinfelden gesehen habe – das ist eine Harmonie des Städtebaus. Diese Harmonie entsteht nicht einfach so. Die Bevölkerung hat über eine Generation hinweg immer wieder diskutiert und erprobt, welche Regeln es braucht, um zwischen dem Bewährten und neuen Akzenten einen Einklang herzustellen.

Dabei hat die Bevölkerung von Rheinfelden gelernt, auch einmal NEIN zu sagen. Ihr NEIN bedeutet nicht, dass Sie gegen Wachstum und Neues sind. Mit Ihrem NEIN verlangen Sie, nach der bestmöglichen Lösung zu suchen.

Sie – verehrte Bevölkerung von Rheinfelden – haben gute Argumente, nicht JA zum erstbesten Projekt zu sagen: Sie haben eine der schönsten Altstädte der Schweiz und pflegen diese mit Sorgfalt. Sie investierten in ein attraktives Rathaus und den Betrieb einer Bibliothek mitten in der Stadt. Sie pflegen Parks. Sie unterhalten das wundervolle Gebäude, in dem wir uns befinden. Und Sie haben die Allee

vor diesem Haus erstellt. Sie fordern von Bauwilligen zurecht Qualität. Mit dem Wakkerpreis 2016 würdigt der Schweizer Heimatschutz Ihr langjähriges – planerisches wie konkret gebautes – Engagement für ein lebenswertes und stimmiges Stadtbild.

Ihnen ist es gelungen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenzuführen. Sie haben es geschafft, wertvolle Gebäude zu erhalten, die Stadt am richtigen Ort zu ergänzen und neue Brücken zu schlagen.

Der diesjährige Wakkerpreis soll für Ihre Stadt eine Motivation sein, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. Ihre Stadt – die Grenzstadt Rheinfelden – ist ein Leuchtturm für die ganze Schweiz. Sie zeigen, dass mehr Zusammenarbeit mehr Werte schafft.

Behalten Sie Ihre Neugier, Ihre Weitsicht und Ihren Respekt. Bleiben Sie auch in Zukunft ein Vorbild, von dem unser Land lernen kann.

Ich gratuliere Ihnen – der Bevölkerung der Gemeinde Rheinfelden – recht herzlich. Stellvertretend für die Stadt als Ganzes bitte ich Herrn Stadtmann Franco Mazzi auf die Bühne.

Stadtmann Franco Mazzi verdankt die Verleihung des Wakkerpreises

Sehr geehrter Herr Präsident Philippe Biéler, sehr geehrter Herr Regierungsrat Roland Brogli, sehr geehrter Herr Adrian Schmid, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen aus Gemeinden aus dem Bezirk, aus der weiteren Nachbarschaft, aus Zähringerstädten und weiteren befreundeten Städten der Schweiz, aus unserer Schwesterstadt in Deutschland, Rheinfelden/Baden, liebe Kolleginnen und Kollegen aus dem heutigen Stadtrat, aus früheren Stadträten, aus Verwaltung und Kommissionen, aus kantonalen und regionalen Organisationen, aus den Ortsparteien, aus Gewerbe-, Industrie- und Investorenkreisen, aus Medien und Planungs- und Architekturbüros, liebe Gäste und Interessierte aus Heimatschutzorganisationen aus der ganzen Schweiz, liebe Damen und Herren,

Ich bin tief beeindruckt, dass Sie alle heute hier bei uns sind und wir einen zwar kleinen, aber denkwürdigen Moment in der langen Geschichte Rheinfeldens gemeinsam verbringen. Dafür danke ich Ihnen im Namen des Stadtrates von ganzem Herzen. Ich durfte soeben für Rheinfelden aus den Händen des Präsidenten Philippe Biéler den Wakkerpreis 2016 entgegen nehmen. Dafür danke ich dem Schweizerischen Heimatschutz und allen seinen Gremien und Verantwortlichen ganz herzlich.



Oliver Tschudin
und Franco Mazzi
freuen sich über
den Wakkerpreis

Wir freuen uns ausserordentlich über die Verleihung dieses renommiertesten aller Preise, den eine Gemeinde in der Schweiz erhalten kann. Diese Auszeichnung bedeutet für uns Ehre und Freude, und ist uns Verpflichtung und Ansporn. Denn dieser Preis ehrt nicht nur unsere Arbeit der letzten zehn Jahre, sondern auch diejenige vieler unserer Vorgänger im Stadtrat und in der Verwaltung.

Unsere Vorgänger haben ein solides Fundament erstellt, auf welchem wir in den letzten Jahren aufbauen konnten. Ganz viele Personen haben dazu ihre Beiträge geleistet. So bereits im frühen 1980 durch die Umsetzung der autofreien Fussgängerzone in der historischen Marktgasse und der damit einhergehenden Welle von Sanierungen von Altstadt Häusern. Dann 1993 durch den Erlass der Spezialbauvorschriften Altstadt, der dafür gesorgt hat, dass unsere Altstadt so aussieht, wie sie heute ist. Dann 2003 durch die Erarbeitung und Verabschiedung des heute noch geltenden Zonenplans, der ganz viele Transformationen von nicht mehr gebrauchten ehemaligen Industrie- und Gewerbearealen ermöglichte und besondere Sorgfalt für deren Neunutzung einfordert. Dann ab Jahr 2000 durch die Intensivierung der Zusammenarbeit mit Rheinfelden/Baden, dem langjährigen erfolgreichen Einsatz für eine neue Brücke, die ab 2008 die Befreiung der beiden Innenstädte vom deutsch-schweizerischen Auto-Durchgangsverkehr ermöglichte. Dann aber auch 2009 das Erlangen des Energiestadtlabels, den Wärmeverbünden und schliesslich die neu konzipierte Stadtplanung ab 2006 bis heute.

Ich danke deshalb an dieser Stelle auch allen diesen Damen und Herren; zahlreiche von ihnen sitzen heute hier im Saal oder sind durch ihnen nahestehende Personen vertreten.

Einen unter ihnen möchte ich besonders erwähnen, weil er die Arbeit der Stadt der letzten zehn Jahre massgeblich im Sinne der aktuellen Philosophie des Wakkerpreises geprägt hat: alt-Stadtrat Oliver Tschudin, welcher zusammen mit alt-Bauverwalter Franz Ressnig von 2006 bis 2013 zuständig für den Bereich Stadtplanung und Bau war. Oliver, Dein Wissen und Dein Wirken hat Denkweisen geprägt, die qualitätssichernden Instrumentarien, die Du initiiert hast, stellen sicher, dass wir auf dem guten Weg bleiben. Oliver, Dir ein besonderes Dankeschön, wir sind froh, dass wir auch heute und in Zukunft auf dein Wissen und dasjenige Deines Teams zugreifen können.

Ein weiteres Dankeschön geht an die früheren und heutigen Verantwortlichen unserer deutschen Schwesterstadt Rheinfelden/Baden. Oberbürgermeister Klaus Eberhardt und sein langjähriger Vorgänger Eberhard Niethammer sind heute ebenfalls hier anwesend. Die enge Zusammenarbeit mit Euch über eine Landesgrenze hinweg war und ist immer bereichernd, weil horizontöffnend, weil relativierend, weil befruchtend. So verbessern wir gemeinsam die Lebensqualität unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen beidseits des Rheines, oft auch motivierend für die ganze trinationale Region. Als schönes Beispiel für das eben Gesagte nenne ich die gemeinsame Teilnahme am Europäischen Wettbewerb «Entente Florale», in welchem es um die positive kreative Entwicklung und Behandlung von Grünräumen in Städten und Dörfern ging, und in welchem die beiden Rheinfelden mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurden oder die anstehende Entwicklung des Rheinuferweges, die wir gemeinsam mit unseren Nachbarn rheinaufwärts anpacken.

Eine ähnliche Inspiration erfahren wir immer durch die zahlreichen Besuche von Delegationen von befreundeten Städten und Orten bei uns, oder unserer Delegationen bei ihnen. Manch eine unserer heute ausgezeichneten Massnahmen hat ihren Ursprung im Besuch und im Austausch mit befreundeten Städten, Gemeinden und Behörden. Dafür sind wir dankbar und dies müssen und wollen wir auch weiterhin pflegen und entwickeln.

Ich denke auch, dass dies eine der äusserst positiven Wirkungen der Vergabe eines Wakkerpreises ist: die Aufmerksamkeit auf gute Lösungen zu lenken, die für den einen oder anderen Ort Modellcharakter haben können.

Wie geht es nun weiter hier in Rheinfelden?

Die anstehenden Arbeiten, und es gibt deren viele, wollen wir in der gleichen Qualität ausführen, wie in der Vergangenheit. Da gibt

es ein ganzes Bahnhofareal neu zu planen, da ist ein neuer Steg über den Rhein zu bauen, da sind Firmenareale zu transformieren, da sind Investitionen in bestehende Bausubstanzen passend zu begleiten, ja, da ist zusammen mit der Nachbargemeinde Möhlin ein neues bahnhofnahes Stadtquartier zu planen, da sind grössere Bauflächen innerhalb des bestehenden Baugebiets sinnvoll zu konzipieren und wir werden angesichts des zunehmenden Verkehrs neue Lösungen zu dessen kluger Bewältigung suchen müssen. Im Verbund und im Einklang mit unserem Kanton Aargau, unseren Nachbarkantonen und über die Grenze am Rhein hinweg.

In den nächsten Wochen und Monaten gilt es, den Erhalt und die Begründungen zum Erhalt des Wakkerpreises breit in die Bevölkerung zu tragen. Damit dies auch ausserhalb des Fachpublikums verstanden wird und damit auf möglichst viele Arten mitgeholfen wird, diese nachhaltige Denkweise in Taten umzusetzen.

Dazu haben wir unter Leitung des Stadtbaumeisters Urs Affolter ein Organisationskomitee eingesetzt, welches ein ganzes Massnahmenbündel erarbeitet hat. Diese Massnahmen beinhalten nebst Fachführungen und öffentlichen Stadtführungen auch eine moderne Wakkerführung mit Segway-Fahrzeugen und eine App-unterstützte Selbstführung durch einen neu erarbeiteten wakkerspezifischen Stadtplan.

Das Gewerbe und der Tourismus haben sich ebenfalls engagiert: heute sind vor dem Rathaus Verkaufsstände aufgebaut, die praktische Erinnerungen an die heutige Preisverleihung anbieten. Das speziell von der Brauerei Feldschlösschen gespendete Wakkerbier ist exklusiv nur dort zu kaufen, der Ertrag aus dem Verkauf fliesst als Spende an die MBF, einer Institution für Menschen mit einer Behinderung im Fricktal.

Herzlichen Dank deshalb an dieser Stelle auch all denjenigen, die sich jetzt engagieren, um diese Preisvergabe und seine Ursachen zu vermitteln. Ihnen allen hier im Saal danke ich für Ihr Erscheinen, mit welchem Sie Ihr Interesse und Ihre Sympathie zur Idee des Wakkerpreises und zu seiner Verleihung an Rheinfelden zeigen.

«Danke, merci, Grazie.»

Die kleine Stadt mit den grossen Erinnerungen, so nannte einst liebevoll der Rheinfelder Architekt Liebetrau unser Städtchen. Ich möchte diesen schönen Satz heute ergänzen: Rheinfelden, die kleine Stadt mit den grossen Erinnerungen, der guten Gegenwart und der erfreulichen Zukunft.

Regierungsrat Roland Brogli würdigt den Wakkerpreis: Rheinfelder Innovationskraft

Ich bin stolz: Heute ehrt der Schweizer Heimatschutz die Stadt Rheinfelden. Das freut mich doppelt, als Regierungsrat und auch als ehemaliger Stadtschreiber von Rheinfelden. Eine Stadt mit bestehenden historischen Strukturen weiter zu planen, ist eine knifflige Angelegenheit. Unterschiedlichste, teilweise gegenläufige Interessen sind unter einen Hut zu bringen und das auf beschränktem Raum. Und jeder will irgendwie mitreden, weil es am Ende um den Lebensraum von jedem Einzelnen geht. Da fällt mir ein Zitat von Hermann Hesse ein: «Man muss das Unmögliche versuchen, um das Mögliche zu erreichen.» Und diesen Weg haben die Rheinfelder innovativ und mutig beschritten.

Als Ausgangslage ist da zuerst einmal die Rheinfelder Altstadt. Sie ist ein echtes mittelalterliches Kleinod. Ich selber habe das Privileg gehabt, in den wunderbaren, historischen Mauern des Rathauses arbeiten zu dürfen. Mein jetziges Büro im Telli-Hochhaus in Aarau kann es mit dem Rathausaal und seinen Gemälden und Glasmalereien nicht aufnehmen. Höchstens meine jetzige Aussicht aus dem 21. Stock ist konkurrenzfähig. Obwohl die Rheinsicht aus dem Rheinfelder Rathaus auch unvergleichlich gewesen ist. Wäre mein Jobentscheid ausschliesslich von meinem Büro abhängig gewesen: Ich wäre hier in Rheinfelden geblieben!

Der Wakkerpreis prämiert nicht einfach das perfekte Konservieren von einem historischen Stadtbild. Sondern den respektvollen Umgang mit der historischen Baustruktur und ihre innovative und sorgfältige Weiterentwicklung für die heutigen und kommenden Generationen.

Roland Brogli,
einst Stadtschreiber
von Rheinfelden,
gratuliert als
Regierungsrat zum
Wakkerpreis



Der Städtebau soll Lebensraum für die Menschen zur Verfügung stellen und für aktuelle Bedürfnisse Platz bieten. Wenn die Wohn-, Wirtschafts-, Mobilitäts- und Freizeitbedürfnisse durch die Infrastruktur abgedeckt sind, fühlen sich die Menschen in ihrer Umgebung wohl. Bedürfnisse ändern sich. Dem muss die Planung Rechnung tragen. Das bedeutet, dass sich die Stadtplanung eine gewisse Flexibilität für die Zukunft offen halten muss. Da sind nachhaltige Konzepte gefragt.

Diese Anforderungen erfüllt die Stadtentwicklung von Rheinfelden vorbildlich. Sie hat vor zwölf Jahren einen innovativen Ansatz verfolgt, der heute seine Früchte trägt. Sie hat nicht Zonenpläne gezeichnet, sondern für die Entwicklungsgebiete städtebauliche Ziele formuliert. Oder nach Hesse: Sie hat das Unmögliche versucht. Das passt zu den Rheinfelderinnen und Rheinfeldern, wie ich sie kennen gelernt und gern bekommen habe: Sie beweisen innovativen Geist und denken langfristig – und nachhaltig!

Die Rheinfelderinnen und Rheinfeldern haben noch eine weitere bemerkenswerte Eigenschaft: Sie lassen sich nicht von Grenzen einengen. Ihr Horizont hört nicht am Rhein auf. Über den Rhein hinüber funktioniert die Zusammenarbeit mit dem Badischen Rheinfelden wunderbar. Der Rhein ist weniger ein teilendes, sondern vielmehr ein verbindendes Element zur deutschen Schwesterstadt. So hört die Stadtplanung nicht an der Stadtgrenze auf, sondern bezieht die Verbindungen über den Rhein mit ein.

Auch für den Kanton Aargau Innovation ist eine prägende Geisteshaltung. Beispielhaft dafür steht der Innovationspark Aare. Aber Innovation und Nachhaltigkeit leben wir auch im politischen Alltag. Jetzt ist gerade eine Sparrunde angesagt und auch diese gehen wir nachhaltig an und versuchen neue Ideen zu entwickeln. Das Ziel ist, dass trotz Einsparungen die Qualität von staatlichen Leistungen nicht abnimmt. In so einer angespannten Lage hilft es natürlich, wenn der Kanton Aargau als attraktiver Standort für Wirtschaft und Wohnen und als Ausflugsdestination wahrgenommen wird. Der Wakkerpreis für Rheinfelden trägt dazu bei. Schliesslich ist am Wakkerpreis die öffentliche Anerkennung für die planerische Sorgfalt und Weitsicht weitaus wichtiger als das Preisgeld. Der Wakkerpreis leitet die öffentliche Aufmerksamkeit auf gute Lösungen im Städtebau, im Ortsbildschutz und in der Raumplanung. Und ich darf mit Stolz sagen: Rheinfelden ist schon die vierte Aargauer Gemeinde, die den Preis erhält! Ich freue mich, mit Ihnen diesen Preis beim anschliessenden Apéro zu feiern.

Ich wünsche mir von Rheinfelden und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern, dass sie ihre Substanz und Weitsicht auch in Zukunft bewahren.

Rheinfelden und der Wakkerpreis 2016: Anspruch und Verpflichtung

Ein ereignisreiches Wakkerpreisjahr 2016 geht zu Ende. Es brachte Rheinfelden viel Aufmerksamkeit in den Medien, weit über das Fricktal und den Aargau hinaus. Das steigerte die Nachfrage nach Führungen, nicht nur der speziell konzipierten «Wakkerführungen», sondern auch der klassischen Altstadt- und Themenführungen. Man sah auch viele Gäste auf eigene Faust durch die Gassen

Preisgekrönte
dichte Überbau-
ung: «Patio» von
Lea Mergenthaler



Frisch und hell
präsentiert sich
der Park auf dem
Inseli



ziehen, ausgerüstet mit Stadtplan und geleitet vom Smartphone. Das Echo war durchwegs gut, das Thema Wakkerpreis war auch in der Bevölkerung angekommen. Für Politik und Verwaltung ist die Auszeichnung Ansporn und Verpflichtung zugleich – Ansporn, die sorgfältig aufgebaute und nunmehr solid etablierte Planungs- und Baukultur nicht nur beizubehalten, sondern weiter zu entwickeln. Das ist eine überaus anspruchsvolle Aufgabe, denn sie verlangt von den Bauwilligen, dass ihr Vorhaben stets im Zusammenhang mit dem grösseren Ganzen, also dem Ensemble, dem Quartier und dem gesamten Stadtkörper gesehen und beurteilt wird. Stadtrat, Verwaltung, Beirat und Kommissionen sind dabei gehalten, qualitätvolle Lösungen zu ermöglichen, also jene positiven Kettenreaktionen in Gang zu setzen, von denen Oliver Tschudin so einleuchtend schreibt. Rheinfelden kann zu Recht stolz sein auf seine historische Altstadt. Dass diese sich so gut halten konnte und in Zukunft auch so weiterentwickeln kann, ist die Verpflichtung des Wakkerpreises. Diese gilt selbstverständlich nicht nur für das dichte Gefüge der Altstadt, die Parkanlagen, Gassen und Plätze, sondern auch für die Quartiere und Stadtteile in den weiteren Bereichen der Stadt. Wenn das gelingt, wenn spätere Generationen also mit Stolz auch von den Neubauquartieren in Rheinfelden sprechen können, dann hat der Wakkerpreis sein Ziel erreicht.

Wakkerpreis 2016 an Rheinfelden (AG)

shs. Der Schweizer Heimatschutz verleiht der Stadt Rheinfelden AG den Wakkerpreis 2016. Die Grenzstadt am Rhein macht deutlich, wie ein vernetztes und langfristiges Denken von Politik und Behörden – auch über die Landesgrenzen hinweg – die Lebensqualität eines Ortes positiv beeinflussen kann.

Vor 12 Jahren hat die Stadt Rheinfelden im Zonenplan festgelegt, wie sie künftig mit der nötigen Qualität wachsen will. Man verabschiedete sich von einer vielerorts heute noch gängigen zweidimensionalen Ortsplanung, die Baugebiete ausscheidet und farbig

Zonen einzeichnet. Stattdessen formulierte die Stadt klare städtebauliche Ziele für die wichtigen Entwicklungsgebiete.

Das damals erstellte planerische Fundament wurde seither laufend verfeinert und ermöglichte eine Entwicklung, die auf einer überzeugenden Gesamtsicht basiert. Dazu beigetragen hat auch das echte Interesse von Behörden, Politik und Bevölkerung an einer sorgfältigen und nachhaltigen Siedlungsentwicklung.

Der Schweizer Heimatschutz würdigt mit dem Wakkerpreis 2016 insbesondere die Etablierung und Förderung der Zusammenarbeit über Grundstücks-, Quartier- und gar Landesgrenzen hinweg. Das einzelne Bauprojekt ist damit kein Solist, sondern bringt sich in ein städtebauliches Ensemblespiel ein.

Qualitäten erkannt und gestärkt

Die Stadt Rheinfelden hat ihre Qualitäten erkannt: Neben der lebendigen Altstadt sind es die hochwertigen Freiräume und die kurzen Wege. Übergeordnete Planungsinstrumente sorgen dafür, dass diese vorhandenen Werte durch die Siedlungsentwicklung gefördert und genutzt werden.

Schritt für Schritt, aber ohne die Gesamtsicht zu verlieren, wuchs ein feinmaschiges Netz für den Fuss- und Veloverkehr, das Neubaugebiete, Grünräume und Altstadt miteinander verknüpft. Ebenso entstand ein Stadtgefüge, das den Massstab wahrt und spannende Wechselwirkungen zwischen Gebäuden und Aussenraum sowie von Alt und Neu hervorbrachte. Das Wissen um die Art und Weise der baulichen Entwicklung ermöglichte der Stadt letztlich auch, gezielt am richtigen Ort Nachverdichtungsprojekte zu integrieren oder Freiräume zu sichern und aufzuwerten.

Voraussicht und rasches Handeln

Die vorliegenden Gestaltungspläne in den Entwicklungsgebieten setzen der Bauherrschaft klare Rahmenbedingungen bezüglich Städtebau, Nutzung und Vernetzung. Damit wird Qualität sichergestellt, Rechtssicherheit hergestellt und eine rasche Umsetzung von Bauprojekten ermöglicht.

Um öffentliche Interessen frühzeitig einzufordern, suchen Verwaltung und Politik aktiv das Gespräch mit Investoren und bieten Handzusinnvollen Lösungen – etwa mit koordinierten Massnahmen

oder dem Abtausch von Grundstücken. Ein für die Zukunft zentrales Resultat sind die beiden Grossverteiler, die im Osten beziehungsweise Westen in Gehdistanz zur Altstadt angesiedelt werden konnten. Damit wurde der Wegzug auf die grüne Wiese vermieden und gleichzeitig einer Abwertung der Altstadt vorgebeugt.

Sorgfalt eingefordert

Der historische Kern wird durch ein vorbildliches separates Reglement geschützt und gepflegt. Ebenso sind die wichtigsten baukulturellen Werte ausserhalb der Altstadt in Inventaren erfasst und unter Schutz gestellt. Für den historischen Stadtpark besteht ein fundiertes Parkpflegewerk. Bei komplexen Bauprojekten oder städtebaulich sensiblen Gebieten, werden Studienaufträge oder Wettbewerbe auch bei privaten Bauvorhaben gefördert und konsequent vom Beirat Stadtgestaltung begleitet. Dieses interdisziplinäre Gremium mit externen Experten aus verschiedenen Fachgebieten ermöglicht das Einholen einer unvoreingenommenen und professionellen Zweit- oder Drittmeinung und trägt damit zur Sicherung und Förderung der Siedlungs- und Projektqualität bei.

Zusammenarbeit über die Landesgrenzen hinweg

Rheinfelden pflegt eine gut etablierte Zusammenarbeit mit der ungleich grösseren deutschen Schwesterstadt am gegenüberliegenden Rheinufer. Dazu gehören im Rahmen der Plattform Stadtentwicklung ein periodischer Austausch zwischen den Spitzen der Behörden und Verwaltung sowie ein gemeinsames Beleuchtungskonzept und ein Stadtbuss, der die Bahnhöfe beidseits der Grenze verbindet und damit Fahrzeiten verkürzt. Sichtbar ist die Zusammenarbeit auch auf der heute vom Privatverkehr befreiten Rheinbrücke, in deren Zusammenhang auch die Neugestaltung Inseli-Burgstell vorgenommen wurde. Das aktuell grösste gemeinsame Projekt ist der neue Rheinsteg, für welchen die beiden Städte 2013/14 einen internationalen Projektwettbewerb durchgeführt haben. Das Bauvorhaben wurde im Frühjahr 2016 von beiden Städten beschlossen, Projekt und Baukredite sind zurzeit in der Bewilligungsphase.

Über den Wakkerpreis

shs. Der Schweizer Heimatschutz (SHS) vergibt jährlich einer politischen Gemeinde den Wakkerpreis. Das Preisgeld hat mit 20'000 Franken eher symbolischen Charakter, der Wert der Auszeichnung liegt in der öffentlichen Anerkennung vorbildlicher Leistung.

Erstmals ermöglicht wurde der Wakkerpreis 1972 durch ein Vermächtnis des Genfer Geschäftsmannes Henri-Louis Wakker an den Schweizer Heimatschutz. Weitere Legate erlauben es dem SHS, den Preis bis heute vergeben zu können.

Der Wakkerpreis zeichnet Gemeinden aus, welche bezüglich Ortsbild- und Siedlungsentwicklung besondere Leistungen vorzeigen können. Die Auszeichnung von Stein am Rhein, Guarda, Ernen etc. in den 1970er Jahren erfolgte vor dem Hintergrund, dass die Erhaltung historischer Zentren nicht selbstverständlich war.

Im heutigen Fokus stehen Gemeinden, die ihren Siedlungsraum unter zeitgenössischen Gesichtspunkten sorgfältig weiterentwickeln. Hierzu gehören insbesondere das Fördern gestalterischer Qualität bei Neubauten, ein respektvoller Umgang mit der historischen Bausubstanz sowie eine vorbildliche, aktuelle Ortsplanung.

Eine unabhängige Kommission des SHS schlägt dem SHS-Vorstand die Orte vor. Bewerbungen um den Wakkerpreis sind nicht möglich.

Voraussetzungen

Für den Wakkerpreis des Schweizer Heimatschutzes kommen politische Gemeinden in Frage, die folgende Kriterien erfüllen:

1. Eine qualitative Weiterentwicklung und Aufwertung des Ortsbildes unter zeitgenössischen Gesichtspunkten ist sichtbar.
2. Der respektvolle Umgang mit der alten Siedlungsstruktur einerseits und der bestehenden Bausubstanz andererseits zeigt sich im Ortsbild.
3. Die Gemeinde setzt sich aktiv für eine überdurchschnittliche architektonische Qualität ein (Beratung, Motivation) und geht bei eigenen Bauvorhaben mit gutem Beispiel voran (Architekturwettbewerbe).
4. Die Ortsplanung ist aktuell und begünstigt eine Entwicklung im Sinne des ausgeschriebenen Wakkerpreises.
5. Für die Gesamtbeurteilung sind weiter ausschlaggebend: Landschafts- und Umgebungsschutz, Verkehrsplanung, Wohnqualität, Nachhaltigkeit.